



Januar 2023



Informationen zur Erinnerungskultur
im Bereich der Nordkirche

GEDENKEN BEDENKEN

Vorwort

Diese Ausgabe »GedenkenBedenken« enthält u. a. den Wortlaut eines Berichts vor der Landessynode der Nordkirche zum Umgang mit Darstellungen von jüdenfeindlichem, rassistischem und nationalsozialistischem Gedankengut, einen Beitrag zur Inventarisierung von Objekten aus der NS-Zeit und von Objekten mit jüdenfeindlichen Aussagen auch früherer Jahrhunderte, sowie einen Artikel über Altonaer Gedenkveranstaltungen.

Diese drei Beiträge lassen deutlich werden, dass wirkungsvolles Gedenken auf unterschiedlichen Ebenen stattfindet und steter Reflexion bedarf. So erwähnt der Bericht vor der Landessynode die Verwendung von Psalm 126 in Gedenkgottesdiensten. Ein wunderschöner Psalm: »Wenn der Herr die Gefangenen Zions befreien wird, werden wir sein wie die Träumenden.« Er wird in der jetzigen Perikopenordnung für den Ewigkeitssonntag wie für den Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus vorgeschlagen. Es ist ein Fortschritt heutiger Gedenkfeiern, dass außer der umgekommenen Soldaten auch der Millionen ziviler Opfer der Kriege gedacht wird. Wie aber liest sich der Psalm, wenn er in Gedenkfeiern am Volkstrauertag verwendet wird, die traditionell an den Kriegsdenkmälern der in beiden Weltkriegen gefallenen Soldaten, auch die der Waffen-SS, gedenken? Es erfordert von Jahr zu Jahr stets auch theologisches Nachdenken über Absichten und Inhalte.

Ein Gedenken in Altona an die Abschiebung jüdischer polnischstämmiger Menschen am 28. Oktober 1938 ist Jahr für Jahr vor die Frage gestellt, wie Ablauf und Inhalt aktuell gehalten werden können. Ausgegangen ist die Gedenkfeier von der Synode des damaligen Kirchenkreises Altona und hat öffentlich am Gedenkstein vor dem Altonaer Bahnhof stattgefunden. In den letzten zwei Jahren begann sie an der ehemaligen Reit- und Exerzierhalle der Viktoria-Kaserne. Grund dafür ist die Zusammenarbeit mit Geschichtsinteressierten der

Fux-Genossenschaft im letzten erhaltenen Gebäude der ehemaligen Kaserne. Das Gedenken ist damit an einen anderen Ort gewandert, der ebenfalls einen Bezug zur Abschiebungsaktion hat. Vorstellbar wäre künftig auch ein gemeinsamer Weg, der vor die Eingänge von Häusern damals Abgeschobener führt. Das Gedenken hat in den zurückliegenden zwanzig Jahren zu mancher Neuerung geführt; warum sollte das nicht auch weiter so sein?

Die Inventarisierung von Kunst- und Kulturgut in unseren Kirchen ist ein weiterer Beitrag. Vielen Verantwortlichen in Gemeinden sind ihre problematischen Objekte, ob aus der NS-Zeit oder aus kolonialen und nationalistischen Zeiten, bewusst. Vielen Menschen außerhalb von Gemeinden ist aber nicht klar, dass sich die Kirchengemeinden von den überkommenen Inhalten längst distanzieren. Eine systematische Inventarisierung dieser Objekte schafft die Voraussetzung einer öffentlichen Auseinandersetzung der Kirche – mit ihrer eigenen Geschichte und den Einstellungen ihrer Vorfahren.

Diese drei Themen – drei Aspekte des Gedenken Bedenkens. Sie dienen je auf ihre Weise in kritischer Auseinandersetzung der Aufgabe eines lebendigen und sich damit immer wieder neuverstehenden Nachdenkens über das, was wir tun, wenn wir unserer Geschichte verantwortlich gedenken. Dazu leistet das Netzwerk Erinnerungskultur mit seinen Impulsen einen wichtigen Beitrag und möge damit nachhaltigen, bleibenden Erfolg für heutige und kommende Generationen innerhalb und außerhalb im Umfeld der Nordkirche haben.



◆ **THOMAS DROPE** ist Propst im Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein.
Kontakt: propst.drope@kirchenkreis-hhsh.de



Editorial



▲ Netzwerk-Exkursion in Mecklenburg, hier auf dem Lagergelände des einstigen KZ Wöbbelin

In diesen Tagen wird viel gestritten über angemessene Reaktionen auf den Angriffskrieg Russlands in der Ukraine. Worüber wenig gestritten wird, sind die Fragen einer zukünftigen Sicherheits- und Verteidigungspolitik: Mehr Waffen sollen weltweit mehr Sicherheit bringen, so die Vorstellungen in EU und NATO. Das Ziel von Rüstungskontrolle und Abrüstung wird leider kaum mehr diskutiert.

Vielleicht ist es gerade in diesen Zeiten wichtig, die Verklärung vergangener Kriege, wie sie in vielen Gemeinden und Kirchen zu sehen ist, zu hinterfragen und das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass Krieg vor allem Leid und Verlust bedeutet. Die Verklärung des Männlich-Soldatischen, wie sie auf zahllosen Kriegerdenkmälern und Ehrentafeln zu sehen ist, sollte abgelöst werden durch eine Erinnerung an die Opfer von Krieg und Gewalt. Unsere Bestandsaufnahme zu Darstellungen von

judenfeindlichem, rassistischem und nationalsozialistischem Gedankengut im Gebiet der Nordkirche zeigt auf, wieviel Handlungsbedarf hier noch besteht.

Darüber hinaus berichten wir von verschiedenen Aktivitäten, wie der kritischen Auseinandersetzung mit Missions- und Kolonialgeschichte, und auch positiven Veränderungen wie die Einweihung des Lern- und Gedenkorts in Hamburg-Alsterdorf zur Erinnerung an die Opfer der NS-Euthanasieverbrechen.

Die Mitglieder des Netzwerk Erinnerungskultur wünschen eine anregende Lektüre.

Stephan Linck

Kontakt: e-kultur@akademie.nordkirche.de



Inhalt

05 THEMA

- 05 **»Unvereinbar mit den Glaubensgrundlagen unserer Kirche«**
Stephan Lincks Bericht auf der Landessynode am 19. November 2022
- 17 Kunst- und Kulturgut auf dem Gebiet der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland:
Inventarisierung & Recherchen

21 BERICHTE

- 21 Ev. Stiftung Alsterdorf:
Die alte Altarwand ist jetzt Lern- und Gedenkort
- 23 KZ-Gedenkstätte Ladelund:
Inklusion – ein Schlagwort und seine Umsetzung ...
- 25 Ehrung für Lübecker Pastorenpaar:
Mutiger Einsatz gegen
Entrechtung und Verfolgung
- 27 Hamburg-Wilhelmsburg:
Intervention am Denkmal an der Emmauskirche
- 29 St. Clemens in Büsum
»Gedenken neu denken«
- 31 Kirchengemeinde Stockelsdorf:
Konfi-Projekt 2022 – Ein Grabstein für Anton Kolberg
- 33 Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme:
»Mehr als Höflichkeit«
- 34 Ausstellung in Hamburg:
»Kriegsbilder«
am Mahnmal St. Nikolai
- 36 Gedenken am Altonaer Bahnhof:
»Die Polenaktion«
- 38 Timmdorf in Ostholstein:
Tod auf dem Bahndamm

- 40 Nahe im Kreis Segeberg:
Die neue »Nahe-Erinnerungs- und Gedenkkultur«
- 41 Nordkirche Dekolonial in Breklum:
Geschichte aus
unterschiedlichen Blickwinkeln
- 44 Tagung des Arbeitskreises
Kirchliche Gedenkstättenarbeit:
»Vom Umgang mit
unbequemen Denkmälern«
- 45 Lesung zu Irmgard Stellbrink:
Die unerhörte Geschichte
- 48 »Perspektivwechsel«
in der Gedenkstätte Ahrensböök
- 50 Stockelsdorf:
Familienbesuch auf dem
Jüdischen Friedhof
- 52 Stiftskirche in Bützow,
Landkreis Rostock:
»Spott, Kulturgut, Auftrag?«
- 54 9. Stormarner Friedensstein in
Bargfeld-Stegen eingesetzt
- 55 2. Gemeinsame Gedenkstätten-
tagung Mecklenburg-Vorpommern
und Schleswig-Holstein:
Neues Erinnern – alte Geschichte(n)
- 57 Was gibt's Neues vom Netzwerk
Cap-Arcona-Gedenken?
- 58 Wir stellen Gedenkstätten vor:
1. Folge: Neustadt-Glewe
- 60 Detlef Garbe im Ruhestand

61 Personen

62 Impressum

Titelfoto: Das gebrochene Eiserne Kreuz liegt als Teil des Kriegerdenkmals vor der St. Nicolai-Kirche auf Helgoland. <https://kirche-helgoland.de/>



»Unvereinbar mit den Glaubensgrundlagen unserer Kirche«



Bericht zum Umgang mit Darstellungen von jüdenfeindlichem, rassistischem und nationalsozialistischem Gedankengut auf dem Gebiet der Nordkirche von Stephan Linck auf der Landessynode in Travemünde am 19. November 2022.

Geschätzte Synode, ich wurde von der Synodenpräses gebeten, einen Bericht zum Umgang mit Darstellungen von jüdenfeindlichem, rassistischem und nationalsozialistischem Gedankengut in unserer Kirche abzugeben. Anlass ist ein Gesetz, das die Evangelische Kirche der Pfalz erlassen hat. Es erklärt die Darstellung von jüdenfeindlichem, rassistischem und nationalsozialistischem Gedankengut für **»unvereinbar mit den Glaubensgrundlagen und Ordnungen der Landeskirche«**¹. Aus der Zivilgesellschaft wurde die Aufforderung an unsere Landeskirche gerichtet, auch ein solches Gesetz zu erlassen.

Hier wäre als erstes die Frage nach dem derzeitigen Status zu stellen. Und ich muss zugeben: Ich kann keine klare Antwort geben. Seit den 1990er Jahren läuft die Kunstgutinventarisierung in unserer Landeskirche bzw. ihren Vorgängerinnen, mehr dazu am Ende dieses Beitrags. Angesichts der über 2000 Kirchen ist dies eine Aufgabe, die mit dem derzeitigen Personal und Budget nicht so bald beendet sein wird. Die Recherche nach den betreffenden Ausstattungsstücken ist deshalb nur eingeschränkt möglich.

Doch zum bekannten Status: Die Frage von jüdenfeindlichen Darstellungen in Kirchen bezieht sich insbesondere auf mittelalterliche Kirchen bzw. Kirchenkunst, bei denen Juden gekennzeichnet, teilweise beschuldigt oder geschmäht werden. Herausragend ist das Motiv der sogenannten Judensau. Die wohl bekannteste befindet sich an der Wittenberger Stadtkirche. Wir haben den Rechtsstreit darum verfolgt.²

Im Bereich der Nordkirche existiert auch eine derartige Darstellung, und zwar als Relief an einem Pfeilerkapitell der Stiftskirche in Bützow. Dort gibt es neben einer sogenannten Judensau auch ein Schmähbild zweier Affen mit Spiegel und Judenhüten, beide vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Nachdem diese beiden Bildinhalte, die zu einer ganzen Reihe von Kapitellplastiken hoch oben in der Kirche gehören, ins Bewusstsein gekommen waren, hat sich die Gemeinde intensiv in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde und anderen Beteiligten mit ihnen auseinandergesetzt. ▶

▼ Schmähenden Darstellungen an zwei Pfeilerkapitellen der Stiftskirche in Bützow. Siehe dazu auch den Bericht ab Seite 52



Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bützow





Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bützow

▲ Die zweite Szene zeigt zwei Affen, die gemeinsam einen Spiegel halten und auf ihre Judenhüte zeigen

Weitere Schmähbilder sind bisher nicht bekannt. An vielen Kunstobjekten befinden sich Figuren mit Judenhut, doch sind diese jeweils unterschiedlich



Annette Reimers-Avenarius

▲ Oben: Joseph mit Judenhut. Unten: Die Folterknechte bei der Geißelung Jesu tragen Judenhüte, obwohl sie de facto heidnische römische Soldaten waren – eine Schuldzuweisung an das jüdische Volk. St. Nikolai, Kiel, Bronzefünte von 1344

zu bewerten. So ist die Darstellung des Joseph als Ziehvater Jesu mit dem von der jüdischen Religion für ihn vorgeschriebenen spitzen Hut in der Bildsprache des 13. und 14. Jahrhunderts noch ein typischer Hinweis auf die Herkunft Jesu aus dem jüdischen Volk. Beispiele gibt es an der Bronzefünte in Kiel St. Nikolai und Rostock St. Marien. Die Darstellung der Folterknechte bei der Geißelung und Kreuzigung Jesu mit Judenhüten wiederum ist ein klarer Hinweis auf die Schuldzuschreibung gegenüber dem jüdischen Volk für den Tod Jesu – obwohl die Folternden de facto heidnische römische Soldaten waren.

Insgesamt ist zu fragen, wie die Darstellung von Juden mit einem Judenhut zu bewerten ist. Auf dem 4. Laterankonzil 1215 wurde Juden und Sarazenen auferlegt, sich von den Christen durch eine besondere Tracht zu unterscheiden: Juden durch den von ihrer eigenen Religion vorgeschriebenen Judenhut oder einen gelben Fleck.³ Derartige Regelungen waren explizit sozial ausgrenzend – im späten Mittelalter dann stigmatisierend. Sollten wir hier nicht anstreben, genau diesen Kontext zu erläutern und uns von dieser Intention klar distanzieren, zumal die Diskriminierung und Ausgrenzung im Mittelalter stark von kirchlicher Seite aus betrieben wurde – auch wenn sie generell in den damaligen Gesellschaften, auch im osmanischen Reich, gegenüber Christen (blau) und Juden (gelb) betrieben wurde? Im Mittelalter gab es vielfältigen Zwang zur Kennzeichnung, ich nenne Ketzer, Orientalen, Tabupersonen und Prostituierte, so auch auf einigen Altarbildern.⁴

Klarer ist die Bewertung von Judas-Darstellungen mit jüdisch konnotierter Physiognomie. Hier zeigt sich eindeutig ein Antijudaismus. Wir wissen nicht, wie oft Judas in Abendmahlsdarstellungen als einziger der anwesenden Juden mit jüdisch konnotierten Gesichtszügen dargestellt wird.

Wenn die Frage nach nationalsozialistischem Gedankengut gestellt wird, möchte ich hier eine andere Frage vorwegnehmen: Es geht um die nationalprotestantische Selbstdeutung der Kirche ►





▲ Rövershagen: Holztafel auf der Orgelempore



▲ »Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.« Tafel für Frhr. v. Maltzahn, gefallen 1914, Petruskirche in Kiel



Karen Meyer-Rebenitsch

▲ Lübeck St. Georg: Tafel neben der Orgelempore



▲ Statuen bei Stephan Lincks Synodenvortrag: die Putten mit Lorbeer, Helm und Handgranaten aus der Plöner Nikolaikirche

im zweiten Kaiserreich. Hier hat die Idealisierung des Krieges und Heroisierung des Männlich-Soldatischen vielfach in Kirchen Einzug gehalten. Dies geschah in Form von Gefallenenehrungen der Söhne der Gemeinde, die »für Kaiser und Reich«, »mit Gott«, als »Helden« in den verschiedenen Kriegen gefallen waren.

In zahlreichen Kirchen finden sich derartige Gedenktafeln, die aus unserer heutigen Perspektive in ihren Aussagen der Einordnung bedürfen.

Die Thematik der Ehrentafeln berührt auch direkt die Frage des Rassismus. In dieses Themenfeld würde ich die Ehrentafeln zum Gedenken an die ums Leben gekommenen Angehörigen der deutschen Schutztruppen in den deutschen Kolonialkriegen einordnen, die soweit bekannt, noch in Rendsburg, Kiel und Hamburg existieren. In Kiel wird derzeit eine künstlerische Brechung der Aussage vorbereitet durch eine Überdeckung, die auf die Opfer des deutschen Völker-





▲ Ehrentafel in der Rendsburger Christkirche für die Soldaten, die in den deutschen Kolonialkriegen gekämpft hatten

► »Ehre ihrem Andenken«: Der »rückwärtsgewandte Blick auf Gedenken« in der Hamburger Hauptkirche St. Michaelis

mords und des deutschen Kolonialismus insgesamt hinweist. In der Rendsburger Christkirche und dem Hamburger Michel hingegen finden sich in schriftlichen Informationen Hinweise und Einordnungen, nicht aber im optischen Umfeld der Tafeln. Eine nach einer Diskussion 2013 in Hamburg angebrachte Ergänzungstafel wurde ersatzlos wieder entfernt. Aufgrund dieses Umgangs bezeichnet der Hamburger Prof. Louis Seukwa die Hauptkirche St. Michaelis als »Symbol und eine Metapher für geschichtskonservative Positionen mit einem rückwärtsgewandten Blick auf Gedenken in Hamburg«.⁵

Noch ein paar Punkte zum heroisierenden Gefallenengedenken: Nach der Niederlage des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg entstanden allorts Gedenkorte für die toten Soldaten – sowohl Ehrentafeln und Skulpturen, Kirchenfenster und Gedenkkapellen in Kirchen als auch Ehrenmäler auf kirchlichem Grund. Die Mehrzahl von ihnen wurde mit einer Ikonographie versehen, die kriegsverherrlichend ist, den Soldatentod christlich verbrämt und mit nationalistischen Aussagen kombiniert. Vielfach finden sich dazu Kriegerdarstellungen in ausgesprochen germanisch-»arischer« Bildersprache. Dies waren die Orte, an denen zur Revanche gegen die »Sieger von





▲ Das Denkmal der Kirche in Lensahn



▲ Kriegererehrung: Das Kirchenfenster in Groß Kiesow mit blondem Heiland und Eisernem Kreuz

Versailles« mobilisiert wurde. Hier wurde den Zielen des Nationalsozialismus der Weg bereitet. Ich würde sie vielfach als NS-konform bezeichnen.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Nicht das Gedenken an die Toten der Gemeinde sehe ich kritisch, vielmehr ist die damit verbundene Sinnstiftung problematisch.

Die Veränderung der Gedenkorte, die nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand, ist insbesondere deshalb problematisch, als meist die Ikonographie



▲ Im Gedenkraum der Röbeler Kirche St. Nicolai werden die »für das Vaterland gefallenen Helden« geehrt



▲ Auf dem Kappeler Friedhof: »Vaterland, für dich sterben heißt im Andenken der Menschen ewig leben«

der Gedenkstätten des Ersten Weltkriegs nicht verändert, sondern durch die Jahreszahlen 1939-1945 samt Namenstafeln der toten Soldaten ergänzt wurde.

In Kirchen wurden vielfach Gedenk- oder Ehrenbücher ausgelegt. In Schleswig-Holstein sind sie oftmals versehen mit den Dienstgraden der Toten. Mitunter wird die SS-Zugehörigkeit dabei mit den SS-Runen kenntlich gemacht: Es handelt sich im Kern um die rechtswidrige Verwendung verfassungsfeindlicher Symbole.

Doch kommen wir direkt zur NS-Zeit. ▶



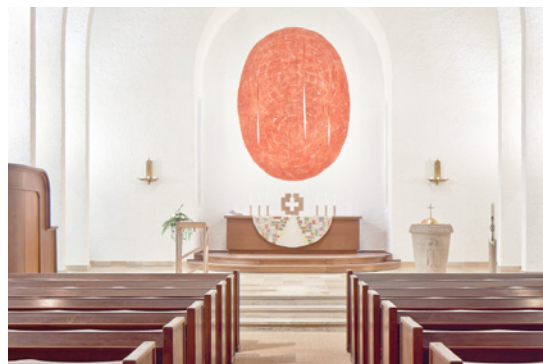


▲ Gedenkbuch der Stockelsdorfer Kirche: SS-Zugehörigkeit wird mit den SS-Runen kenntlich gemacht

Im Bereich der Nordkirche wurden während der NS-Zeit insgesamt 14 neue Kirchen errichtet – in Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und dem heutigen Vorpommern – und manche wurden mit Ausstattungsstücken versehen.⁶ Auch wenn der NS-Geist spätestens im Rahmen der Kirchweihen mehrfach dokumentiert ist, sind die Gebäude als solche insgesamt nicht problematisch. Zwei Ausnahmen gibt es: Die Lutherkirchen in Lübeck und Hamburg-Wellingsbüttel. Bei beiden sind die Bauträger kirchlich in der Nähe der Deutsch-

kirche angesiedelt, die für die Abschaffung des Alten Testaments war und eine Verschmelzung von Christentum und germanischem Götterkult anstrebte. Entsprechend sind beide Kirchen nach Norden statt nach Osten ausgerichtet. In Abstimmung mit dem Denkmalschutz wurde die Lübecker Lutherkirche 2014 innenarchitektonisch neu gestaltet und der Altarraum visuell »geostet«.⁷ Die Altargruppe der sogenannten »Deutschen Familie« wurde vom Altar entfernt und im Turmraum neu präsentiert. Zudem beherbergt die Lübecker Lutherkirche eine Dauerausstellung zu den Lübecker Märtyrern, die auch die Nazifizierung der Landeskirche und die Problematik des Baus thematisiert. Wir haben dort jetzt eine Kirche, die sowohl als Sakralraum Zentrum des gemeindlichen Lebens ist, als auch sich museal gleichzeitig als Gedenkort präsentiert. Ich empfehle den Besuch.

Die Lutherkirche in Wellingsbüttel ist nach Norden ausgerichtet, wo sich ein bronzezeitlicher Grabhügel anschließt. Die Kirche hat im Mauerdekor im Fachwerk neuheidnische Symbole, darunter ein Hakenkreuz, und christliche Symbole. Am Eingangsportal auf der Südseite sind auf beiden ▶



◀ Der düstere Altarraum mit der Skulpturengruppe einer deutschen Familie von Otto Flath wurde 2012 neu gestaltet: hell und farbenfroh



◀ »Die Deutsche Familie« wurde vom Künstler Werner Mally mit dem hohlen Rücken nach vorne gedreht, nun kann man sie nur noch im Spiegel betrachten

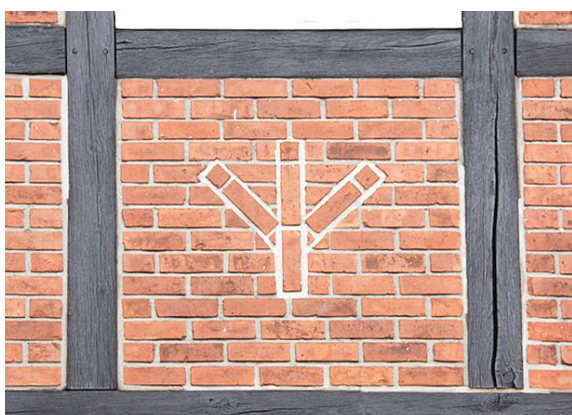
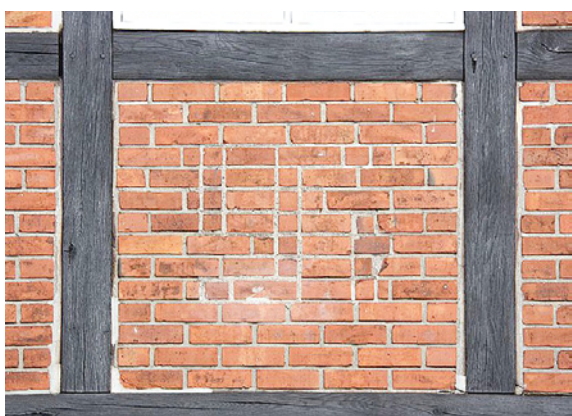
S/W: Bildarchiv der Gedenkstätte Lutherkirche, Farbe: Alexander Voss



Türflügeln Zierelemente angebracht, die Schmuck-scheiben nachempfunden sind, die 1933 bei den Ausgrabungen des »Germanengrab von Wellingsbüttele« entdeckt wurden.⁸ So wird beim Betreten der Kirche der Zusammenhang mit dem Grabhügel aufgezeigt, auf den die Kirche ausgerichtet ist. Insgesamt verbindet der Kirchenbau nach außen hin niederdeutschen Heimatschutzstil mit heidnischer und christlicher Symbolik.

Die Gemeinde hat 2012 unter dem Hakenkreuz im Mauerdekor im Boden eine Gedenktafel angebracht mit der Inschrift »Zur Erinnerung und zur Mahnung. 1933 1939 1945«. Auf der Website der Gemeinde finden sich unter »Geschichtsprojekt« Informationen zur Geschichte der Kirche. Ob so eine wirksame Brechung der neopaganen Elemente der Kirche vollzogen wurde, bleibt zu diskutieren.

Wikimedia Commons / Dirsc



▲ Oben: Das Hakenkreuz ist noch gut zu erkennen. Unten: die Fruchtbarkeitsrunen Algiz findet sich zum Beispiel auch im Emblem der NS-Frauenschaft



Eine einzigartige Aktion der Evangelischen Stiftung Alsterdorf: Die diskriminierende Wandmalerei wurde aus der Kirchenwand geschnitten und ist heute Teil eines Lern- und Gedenkortes

An verschiedenen anderen Kirchen entstanden während der NS-Zeit neue Kirchenbemalungen, die ebenfalls Runen o. Ä. aufnahmen, beispielsweise in Born/Darß oder Malente.

Problematisch ist die Wandmalerei, die 1938 hinter dem Altar der Kirche St. Nicolaus der einstigen »Alsterdorfer Anstalten« in Hamburg angebracht wurde. Hier wurden die Zöglinge im Gegensatz zu allen anderen dargestellten Personen ohne Heiligenschein dargestellt. Es gab eine jahrelange Auseinandersetzung zwischen der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und dem Denkmalschutzamt Hamburg um den Umgang mit dieser Wandmalerei. Schließlich stimmte der Denkmalschutz einer beeindruckenden Lösung zu: Die gesamte Altarwand wurde aus dem Kirchengebäude entfernt und durch eine Glaswand ersetzt. Die Altarwand wurde ►



in eine Vertiefung hinter der Kirche eingelassen und zum Mittelpunkt eines offen zugänglichen Lern- und Gedenkortes, an dem der Opfer der Euthanasie gedacht wird. Eine einzigartige und wie ich finde sehr gelungene Veränderung. Siehe dazu auch den Bericht ab Seite 21.

Nicht nur die beiden genannten Lutherkirchen erhielten Glocken, an denen auch Hakenkreuze zu sehen waren. Nach dem Skandal um die Hitler-Glocke von Herxheim in der Pfalz recherchierte das Dezernat Bauwesen die Glocken im Bereich der Nordkirche: In Schleswig-Holstein und Hamburg sind mindestens 19 Glocken aus der NS-Zeit bekannt. Die meisten wurden im Krieg



eingeschmolzen oder zerstört. Vier erhaltene sind uns bekannt, die Hakenkreuze aufwiesen: Diese sind aber abgeschliffen bzw. die Glocken sind außer Betrieb genommen worden.

Während der NS-Zeit wurden auch etliche Altäre neu aufgestellt. Alleine vom Holzbildhauer Otto Flath gibt es zehn Altarfigurengruppen, die 1934

▼ Links in Timmendorfer Strand: »Die Trauernde« von Otto Flath stand als Kriegerdenkmal im Kirchvorraum, heute steht sie neben dem Altar. Rechts in Neumünster: Der Offenbarungsalter von 1951 in der Anscharkirche wurde weit nach oben entrückt, in Augenhöhe ist jetzt ein ein buntes Glasmosaik



bis 1945 entstanden. Die Ikonographie Flaths ist schwer zu bewerten. Zum Teil sind es sehr NS-konforme Darstellungen, die bereits genannte »Deutsche Familie« in Lübeck sticht dabei heraus. Die Figuren haben zudem vielfach Gesichtszüge, die dem germanischen Ideal der Nationalsozialisten nahe kommen. In vielen Fällen geht es hier aber nicht um NS-Kunst im engeren Sinne – ganz abgesehen von Flaths nach 1945 hergestellten 23 weiteren Altargruppen.



Jens Voß

▲ Kiel Holtenuau: Dekonstruiert und neu geordnet

Die Gemeinden gehen damit unterschiedlich um, einige Flath-Gruppen wurden deplatziert wie in Kiel-Holtenuau, kritisch eingeordnet wie in der Anscharkirche, Neumünster, oder es wird noch diskutiert wie im Hamburger Stadtteil Rissen, wo die Flath-Kunst in einer während der NS-Zeit erbauten Kirche aus der Nachkriegszeit stammt.

Nicht nur Otto Flaths Kunst ist nicht immer eindeutig als belastet oder unbelastet anzusehen – vielfach haben wir einen schwierigen Entstehungskontext, der Interpretationen nahelegt. In Strasburg in der Uckermark steht eine Christusfigur, die 1938 im Rahmen einer NS-konformen Umgestaltung des Innenraumes hergestellt wurde. Diesem »Auferstehenden« wird nachgesagt, dass er den Hitlergruß zeige. Auch hier ist Interpretationsspielraum. Um hier gleich anzuschließen, würde mich



Fred Lucius / Nordkürer

▲ Seit 1938 grüßt diese Christusfigur in Strasburg

insgesamt interessieren, wie viele unserer Christusdarstellungen einen blonden Heiland zeigen. Wir müssten tatsächlich die Größenordnung wissen bzw. die Darstellungen problematisieren.



▲ Einen blonden Christus hat der Maler Max Kahlke 1927 auf dem Großen Marienaltar im Schleswiger Dom dargestellt. Ähnlich in einem Gemälde als Kriegerdenkmal in der Stadtkirche Glücksstadt ▶



Jan Petersen, Kiel, <https://sh-kunst.de/>



▲ In der Lübecker Lutherkirche: Das Ehrenmalfenster von Erich Klahn aus dem Jahr 1922. Auch nach einer Umgestaltung des Fensters 2019 ist der blonde Christus erhalten geblieben

Es gibt weitere Probleme im Zusammenhang mit dem Gedenken der Zeit nach 1945. Mitunter wird im Zusammenhang mit der Trauer um Tote ergänzend die Freilassung »unserer Gefangenen« verlangt und dabei der Psalm 126 genannt.⁹



▲ Auf dem kirchlichen Friedhof von Kleinsolt: Zusätzlich zur zweifelhaften Sinnstiftung für die toten Soldaten des Zweiten Weltkriegs wurde auf dem wohl 1947 errichteten Stein durch den Psalm 126 der kriegsgefangenen Wehrmachts- und SS-Angehörigen gedacht

Ein schöner Psalm: »Wenn der Herr die Gefangenen Zions befreit, werden wir sein wie die Träumenden.« Wie aber liest sich dieser Psalm, wenn er gemünzt ist auf die Gefangenen von

Wehrmacht und Waffen-SS? Diejenigen, die die Vernichtung des europäischen Judentums ermöglicht bzw. durchgeführt haben? Ausgerechnet derer zu gedenken mit einem Psalm, der von der Befreiung des Volkes Israel träumt! Sicher wurde dieser Psalm damals nicht im Sinne einer solchen Ungeheuerlichkeit benutzt. Aber schlicht auch deshalb, weil Nachkriegsgesellschaft und Nachkriegskirche nicht willens und in der Lage waren, die Dimension des Völkermordes wahrzuhaben bzw. den eigenen Antisemitismus wahrzunehmen.

Wir müssen uns grundsätzlich bewusst machen, dass die Zahl der Menschen zunimmt, die architektonische Konzeptionen, künstlerische Darstellungen in und an Kirchen u. a. nicht mehr einordnen können. Und sie ist jetzt bereits beachtlich. Wir sind meines Erachtens genötigt, Kontexte zu erklären bzw. unsere Distanz zu bestimmten Darstellungen deutlich zu machen.

Soll es ein Gesetz dazu geben? Ein Gesetz löst sicher keine Probleme der Interpretationen. Es ist aber eine eindeutige Absichtserklärung, die vielleicht hilfreich ist. Das meint sowohl die Außenwirkung, als auch, dass es innerkirchlich eine Orientierung darstellen kann. Zudem wäre es ein guter Anlass zur selbstkritischen Überprüfung. Wenn wir diese Fragen ernsthaft angehen wollen, wäre es hilfreich, die Referentin für Kunst- und Kulturgut im Dezernat Bauwesen mit Personal oder Mitteln auszustatten, die die Inventarisierung beschleunigen. Sie hat bereits einen Überblick der Objekte aus der NS-Zeit publiziert¹⁰ und sammelt ab jetzt auch die Befunde zu judenfeindlichen Darstellungen fortlaufend, so sie bekannt werden. Ein Gesamtüberblick ist (noch) nicht möglich, weil die Kunstgutinventarisierung in der Nordkirche noch nicht abgeschlossen ist!

Geschätzte Synode, die Fragen zum Umgang mit überkommener Symbolik in und um unsere Kirchen sind sicherlich nicht die drängendsten Fragen der Zeit. Aber ich glaube, dass der reflektierte Umgang mit unseren eigenen Traditionen helfen kann bei der Entwicklung zu einer ►



klaren Haltung in der Gegenwart. Und es sind gewissermaßen Hausaufgaben, die erledigt werden sollten, um Glaubwürdigkeit in aktuellen Diskursen zu haben.

Die Zahl der Menschen nimmt zu, die keinen Bezug zu unserer Kirche haben. Ihnen erschließt sich nicht, dass wir inzwischen vielfach eine Distanz haben zu Darstellungen, Tafeln, Denkmälern, die in unseren Kirchen oder auf unseren Grundstücken stehen. Wir sollten diese Distanz sichtbar und spürbar machen.

Anlässlich der diesjährigen Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Kirchlichen Gedenkstättenarbeit in der Pfalz hatten wir ein Gespräch mit der Kirchenpräsidentin über das erlassene Kirchengesetz. Zweierlei positive Erfahrungen benannte sie: Es sei ein gutes Signal nach außen und die Gemeinden nähmen es zum Anlass, sich mit der Geschichte ihrer Kirchen zu beschäftigen.

Natürlich wird ein Gesetz nicht alle Probleme lösen. Wir werden Diskussionen haben, wie eine Einordnung, Kommentierung oder künstlerische Intervention angemessen sein könnte. Und unsere Kunstgutreferentin Antje Heling-Grewolls



▲ Zum 8. Mai 2020 legten Vertreter der NPD Südost-Holstein am Denkmalskreuz des St. Georgsberger Friedhofs ein Gebinde mit Grablicht und Trauerschleife nieder: »Wir feiern nicht!«

würde eigentlich eine Projektstelle benötigen, damit die Inventarisierung der Kirchen schneller abgeschlossen wäre und wir tatsächlich einen qualifizierten Überblick hätten. Aber als Signal wäre es wirklich hilfreich.

Zudem hat die Auseinandersetzung mit diesen Themenfeldern erhebliche Brisanz in den tagesaktuellen gesellschaftlichen Kontroversen:

1 Antisemitismus ist kein Thema der Vergangenheit. Antisemitismus ist auf unterschiedliche Weise in unserer Zeit verbreitet. Letzte Woche erst wurde die Flensburger Jüdische Gemeinde mit einer Bombendrohung konfrontiert. Jüdisches Leben existiert in Deutschland – wie in zahlreichen Ländern dieser Erde – nur unter Polizeischutz. Die Beschäftigung mit antijüdischen Traditionen bedeutet auch, sich mit den historischen Wurzeln des Antisemitismus zu beschäftigen.

2 Die Auseinandersetzung mit überkommenem Nationalismus und Kriegsverherrlichung und schließlich nationalsozialistischen Weltbildern hat ebenfalls eine große Aktualität. Krieg ist nichts Positives. Im vermeintlichen Interesse einer Nation ein Land anzugreifen, ist ein Verbrechen und zu tiefst unchristlich. Die Verherrlichung des heroischen männlich konnotierten Kämpfers öffnet zudem überkommenen Männlichkeitskonzepten Tür und Tor. Der Rechtsradikalismus profitiert von den aktuellen Entwicklungen. Hier ist eine klare Abgrenzung von überkommenen Nationenkonzepten zwingend nötig. Wir sind mit der Tatsache konfrontiert, dass Neonazis kirchliche Kriegerdenkmäler zunehmend für ihre Rituale nutzen.

3 Rassismus ist anhaltend virulent. Koloniale Ausbeutung und Unterdrückung lebt auch heute fort. Und im Kern ist die Selbstermächtigung nördlicher Industriestaaten, auf Kosten südlicher Länder zu leben, rassistisch. Das erleben wir auch in der Klimadebatte. Wir haben hier insgesamt noch einen weiten Weg vor uns. Eine Auseinandersetzung mit eigenen Anteilen und Traditionen halte ich für notwendig.



Grundsätzlich werden die im Gesetz der Kirche der Pfalz genannten Themenfelder bei uns bearbeitet. Im Bereich der Nordkirche haben wir den Fachbeirat Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit als Fachbeirat des Hauptbereichs 2, zu dem auch die Akademie mit meiner Stelle gehört. Zudem tauschen sich die kirchlichen Mitarbeitenden und Pastores, die in diesem Bereich tätig sind, im Netzwerk Erinnerungskultur aus. Für diese unsere Arbeit würde ein Kirchengesetz Rückenwind bedeuten, für den wir dankbar wären.

Vielen Dank!

Weitere Informationen zum Netzwerk Erinnerungskultur und zur Auseinandersetzung mit Kriegerehrungen unter:

<https://www.denk-mal-gegen-krieg.de>

Als Publikation des Netzwerk erscheint GedenkenBedenken:

<https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/assets/Uploads/Netzwerk-Erinnerungskultur-Newsletter1-2021-final4.pdf>

<https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/assets/Uploads/Netzwerk-Erinnerungskultur-Newsletter2-2022-final2.pdf>

Endnoten

- 1| <https://www.evkirchepfalz.de/aktuelles-und-presse/pressemeldungen/detail/mit-dem-glauben-unvereinbare-darstellungen-ausschliessen-3540/>. Wortgleich ist das im April erlassene Gesetz der EKBO: <https://www.kirchenrecht-ekbo.de/document/49717>
- 2| Das Urteil des Bundesgerichtshofes vom 14.6.2022 (Nr. 094/2022) ist hier veröffentlicht: <https://www.bundesgerichtshof.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2022/2022094.html>
- 3| In Deutschland etablierte sich der gelbe Fleck erst im Laufe des 15. Jh. Rosemarie Schuder / Rudolf Hirsch, Der gelbe Fleck, Berlin 1989, S. 105ff. Harry Kühnel, Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung, Stuttgart 1992, S. 125ff.
- 4| Andrea-Martina Reichel, Die Kleider der Passion. Für eine Ikonographie des Kostüms. Diss. Berlin 1998, S. 97ff. <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/15091/Reichel.pdf?sequence=1&isAllowed=y>
- 5| <https://www.re-mapping.eu/de/erinnerungsorte/hauptkirche-st-michaelis> siehe auch <http://www.m-media.or.at/welt/afrika/louis-henri-seukwa-ueber-den-voelkermord-anherero-und-nama-in-namibia/2017/02/05/index.html>
- 6| Antje Heling-Grewolls, Gut erarbeitet oder wenig bedacht? Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland. In: Thorsten Albrecht, Christian Brouwer, Johann Hinrich Claussen, Stephan Schaede (Hrsg.): Kunst und protestantische Kirche während des Nationalsozialismus. Versuch einer kritischen Annäherung, Loccum Protokolle Band 34/2018, S. 59-80, hier: S. 68-69.
- 7| Karen Meyer-Rebentisch, Zum Umgang mit nationalistischer Kunst in der Lübecker Lutherkirche von 1937. Ein Praxisbericht. Ebenda S. 189-218.
- 8| Uwe Gleßmer, Günther Engler, Die Lutherkirche in Hamburg-Wellingsbüttel als Bau- und Kunstwerk der Architekten Bernhard Hopp und Rudolf Jäger. Norderstedt 2016, S. 118.
- 9| Das Denkmal und Text werden vorgestellt auf dem YouTube-Kanal der Evangelischen Akademie: <https://www.youtube.com/watch?v=rFF2OcrYjho>
- 10| Antje Heling-Grewolls, siehe oben.



Inventarisierung & Recherchen

... von Kunst- und Kulturgut auf dem Gebiet der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland.

Wie lässt sich nach bestimmten Bildinhalten und Symbolen auf kirchlichen Ausstattungsobjekten flächendeckend recherchieren? Wie können bei über 2000 kirchlichen Gebäuden diejenigen Gebäude und Ausstattungsobjekte herausgefiltert werden, die einen aus heutiger Sicht problematischen Bildinhalt aufweisen?

Bei der Frage zeigt sich, wie unterschiedlich die einzelnen Objektgruppen einzugrenzen und zu verorten sind:

1 Klar zu datieren und daher relativ gut einzugrenzen sind die Objekte und Kirchen, die zwischen 1930 und 1945 entstanden. Diese stehen im Fokus, wenn es um die Suche nach nationalsozialistischer Symbolik oder Bildsprache geht. Allerdings sind diese Objekte teils bereits auf Dachböden oder in Archive überführt worden und daher oft nicht bekannt oder zugänglich.



▲ Ein Antependium mit der Swastika als Flächenmuster aus dem Güstrower Dom, 1935/36, Depot der Landeskirche

2 Kriegsverherrlichende und -idealisierende Darstellungen gab es auch schon zuvor in unseren Kirchen, wie Stephan Linck vor Augen führt. Um auch diese herauszufiltern, müssten mindestens auch alle Kriegerdenkmale seit 1870/71, Gedenkfenster u. ä. angeschaut werden – ein weitaus größerer Bezugsrahmen. Kriegerehrenmale wurden

oft nicht als Kunstgut angesehen und daher leider oft nicht inventarisiert, teils auch entfernt und ins Abseits gestellt.

3 Rassistische und jüdenfeindliche Bildinhalte zu finden, erfordert schließlich die schwierigste Recherche, denn sie können auf den meisten bildlich oder textlich gestalteten Ausstattungsobjekten fast aller Zeiten vorkommen – von antijüdischen (religiös motivierten) Bildern des Mittelalters bis zu antisemitischen (rassistisch motivierten) Bildern seit dem Ende des 19. Jahrhunderts: Von den Geißelknechten mit Judenhut auf einer Taufe von 1344 bis zum blonden Jesus auf einem Altarbild von 1927. (Siehe Beitrag von Stephan Linck, S. 06, 13)

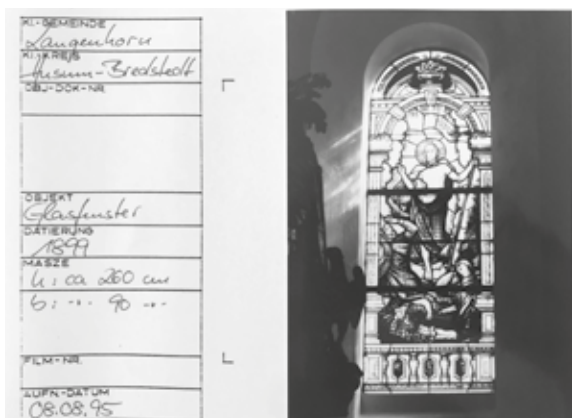
Dies soll andeuten, wie schwierig, fast unmöglich es schon in der reinen Theorie ist, einen kompletten Überblick zu gewinnen, eine Gesamtzahl innerhalb der kirchlichen Gebäude der Nordkirche zu ermitteln. Wie sieht es mit solchen Recherchen in der Praxis aus?

Ähnliche Anfragen zu bestimmten Bildern oder Kunstgütern bekommen wir als Nordkirche immer wieder, meist von »außen«: von der EKD, von der Presse, aus der Wissenschaft. Dabei wird vorausgesetzt, dass wir alle Objekte der Kirchen kennen und einen Überblick haben und somit als Landeskirche Rechenschaft ablegen können über das Vorkommen, die Anzahl oder Art bestimmter Objekte und Bildinhalte. Nur zwei Beispiele: Zum Reformationsjubiläum 2017 wurde die Frage nach unseren Lutherbildern gestellt, damit für eine überregionale Ausstellung der EKD eine Auswahl getroffen werden konnte.¹ Seit 2018 mehrere Glocken mit Hakenkreuzen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, musste gegenüber der EKD die Frage nach dem Bekanntsein solcher Glocken u. ä. Ausstattungsstücke in der Nordkirche geklärt werden.²

Es ist die kirchliche Inventarisierung, die die Grundlage für solche Recherchen bietet – ergänzt durch spezielle Literatur und das Fachwissen im Dezernat Bauwesen, in den Bauabteilungen der Kirchenkreise, an den staatlichen Denkmalämtern, Archiv- und Forschungseinrichtungen. Sofern die Inven-



tarisation allerdings noch in Papierform vorliegt, wie ein Teil unserer Unterlagen, ist die Recherche mühsam und eingeschränkt.



▲ Karteikarte aus der ersten Erfassung in der Nordelbischen Kirche in den 1990er Jahren

Nur eine Datenbank, in der alle Objekte fachgerecht mit ihren Daten und Fotos aufgenommen sind, kann wirksam helfen. Umfassende digitale Recherchemöglichkeiten, d. h. Datenbankabfragen, sind daher unser Ziel.

Innerhalb der EKD besteht glücklicherweise ein guter Austausch zu den hier dargestellten Fragen der Inventarisierung und Recherche: in der seit 1994 bestehenden Arbeitsgemeinschaft Inventarisierung der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD). Ein erstes Resümee zog die Arbeitsgemeinschaft nach zehn Jahren mit einem Handbuch, das den Arbeitsstand und verschiedene Strategien vorstellte.³



Wie ist der Stand der Inventarisierung in der Nordkirche heute?

In drei Evangelischen Landeskirchen, die seit 2012 zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland fusioniert sind, wurde zu Beginn der 1990er Jahre mit der Kunstgutinventarisierung begonnen. In der Mecklenburgischen und der Pommerschen Landeskirche hatte es schon zuvor

Inventarisierungsprojekte und -umfragen gegeben. Seit der Fusion zur Nordkirche besteht nun die große gesamt-kirchliche Aufgabe, die verschiedenartigen Inventarisierungen der einzelnen Regionen in ein neues digitales System zusammenzuführen, sie für Recherchen nutzbar zu machen und sie zu vervollständigen.

Insgesamt ist heute über die Hälfte der ungefähr 100 000 Objekte in den über 2 000 kirchlichen Gebäuden erfasst, in sieben ganz unterschiedlichen Varianten, die sich nach der digitalen bzw. papierenen Form und nach dem mehr oder weniger großen Detailreichtum (der Erfassungstiefe) unterscheiden. In der ehemaligen Nordelbischen Landeskirche ist in etwa der Hälfte der Kirchen das Inventar in Form einer Kurzinventarisierung auf Karteikarten erfasst worden.⁴ Regional gibt es tiefere, umfassendere Inventarisierungen, z. B. für die Stadt Kiel und seit neuestem für den Kirchenkreis Dithmarschen. Im Kirchenkreis Mecklenburg⁵ und dem Pommerschen Ev. Kirchenkreis ist in den meisten Kirchen schon umfassend und fachgerecht inventarisiert worden, und die Arbeit wird kontinuierlich fortgeführt. Hier ist die Herausforderung, die bisher vorhandenen umfangreichen Daten in das neue System zu überführen, zu prüfen und die restlichen Kirchen auf gleichem Niveau zu bewältigen (ca. 1/6 bis 1/7).

An der neuen Kunstgutdatenbank der Nordkirche wird seit 2021 zusammen mit dem Datenverarbeitungszentrum Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin gearbeitet. Sie ist integriert in das Geoinformationssystem Gaia, das bereits eine vollständige Erfassung aller Kirchengebäude und -gemeinden bereitstellt, und soll uns Suchanfragen und Recherchen aller Art in Zukunft ermöglichen. »Uns« heißt, dass die Daten nur zum internen Dienstgebrauch sowie im fachlichen Austausch mit den staatlichen Behörden zur Verfügung stehen – wie auch in den anderen Ev. Landeskirchen.

Welche Objekte werden inventarisiert?

Erfasst werden die liturgischen Geräte: Abendmahls- und Taufgeräte (die vasa sacra: »heiligen Gefäße«) sowie Altarleuchter und -kreuze, Paramente und Klingelbeutel. Darüber hinaus werden ►



die mehr oder weniger fest installierten bzw. mit dem Gebäude verbundenen Kunstwerke und Ausstattungsstücke aufgenommen: Altäre, Kanzeln, Taufen, Gestühl, Wand- und Kronleuchter, Epitaphien, Grabmäler, Grabsteine und Gedenktafeln, Gemälde, Skulpturen, farbig gestaltete Fenster, Orgelprospekte, Schiffsmodelle, Totenkronen etc. Die Erfassung der Glocken erfolgt gesondert durch eigene Sachverständige.

Vor Ort kommt es zunächst darauf an, mit Hilfe der Küster:innen, Pastor:innen und Gemeindegemeinschaft:innen all diese Objekte zu finden und auch das Unscheinbare, Abgestellte, in Vergessenheit Geratene durch Nachfragen aufzuspüren – alles, was sich in Schränken und Tresoren im Gemeinde-, im Pfarrhaus, auf den Dachböden befinden mag.



▲ Wertvolles Altargerät, verwahrt in einem Sicherheitsschrank

Das Ziel ist also, wirklich alle Objekte zu erfassen: auch die in der Literatur nicht oder nur grob oder lückenhaft verzeichneten, z. B. die des 19. und 20. Jahrhunderts sowie die ganz unscheinbaren oder schlecht erhaltenen.

Die Objekte werden vor Ort gemessen und fotografiert. Dabei werden auch Metallstempel, gefährdete Details und Schäden mit der Kamera erfasst. Material, Technik, Entstehungszeit, Künstlersignaturen bzw. Metallmarken, Bildthemen, Inschriften und Stifter werden aufgenommen. Sichtbare nachträgliche Veränderungen der Objekte wie Neufassungen oder Reparaturen werden ebenso wie Schäden und Restaurierungsbedarf dokumentiert. Bleibt trotz der Recherche in der Literatur, vor allem auch der Metallstempel, und Rückfragen an



Karen Erichsen

▲ Dr. Christian Schulz bei der Inventarisierung in St. Peter-Ording im Kirchenkreis Dithmarschen 2021

das Pfarrarchiv der Kirchengemeinde ein Objekt unbestimmt, wird es mit kunsthistorischem Sachverstand datiert und bewertet.

Welchen Nutzen hat die kirchliche Inventarisierung?

Immer wieder sind leider im Vergleich mit den älteren Inventar-Akten und den veröffentlichten Inventarbänden Verluste festzustellen, die wir der jüngsten Zeit zuordnen müssen. So ist seit 1969 ein silberner Kelch aus Ratekau/Ostholstein von 1813 verloren gegangen und nicht auffindbar, verzeichnet in der »Kunsttopographie Schleswig-Holstein« von 1969.⁶ Umgekehrt kommt auch das Wiederfinden glücklicherweise vor: Der älteste datierte evangelische Krankkelch in Schleswig-Holstein von 1541 stammt aus Tating. Nach einer Ausstellung galt er als vermisst, konnte aber 2019 mit Hilfe von Fotos im Tresor einer anderen Kirche identifiziert werden.⁷

Die Inventarisierung kann in vieler Hinsicht zu Schutz und Sicherheit dieser wertvollen Objekte beitragen:

- ◆ Sie kann, wie beschrieben, Verluste feststellen und Gesuchtes identifizieren helfen.
- ◆ Sie gibt Auskunft über Schäden und Restaurierungsbedarf, so dass im Nachgang häufig Schritte zur Erhaltung und Sicherung ergriffen werden. Sie geht einher mit einer Besichtigung des Tresors bzw. Wertschranks und dem Austeilen von schriftlichen Pflegehinweisen. ▶



- ◆ Sie kann Aufmerksamkeit und Wertschätzung in der Kirchengemeinde und speziell bei Küster:innen erzeugen – für die wertvollen wie auch die eher unscheinbaren, unterschätzten oder problematischen Gegenstände.
- ◆ Sie erleichtert Pfarrübergaben bei Stellenneubestimmung, wenn – wie im Kirchenkreis Mecklenburg – das Inventar zum Prüfen der Bestände eingesetzt wird. So können Verluste frühzeitig festgestellt werden und die Übersicht bleibt vor Ort erhalten.
- ◆ Sie kann das Eigentum an Objekten im Bewusstsein halten, die als Dauerleihgaben in Museen oder anderen Kirchengemeinden sind und dadurch nur zu schnell aus dem Bewusstsein schwinden.
- ◆ Sie hilft dabei, die Herkunft von aufgefundenem Diebesgut, verdächtiger kirchlicher Auktionsware oder anonym abgegebenen Objekten zu klären sowie gestohlenen Kunstgut sofort an Suchdatenbanken zu übermitteln.
- ◆ Sie hilft bei der Wertbestimmung von Objekten, z. B. gegenüber der Versicherung (Diebstahl, Beschädigung) und gegenüber Museen (Leihgaben).

Über den Schutz der Objekte hinaus geht es bei der Inventarisierung nicht zuletzt auch um den Schutz der Gemeinde: An den Abendmahlskelchen und -kannen ist oft der sogenannte Weinfraß im Inneren zu finden, der dadurch entsteht, dass Wein- oder Fruchtsaure die unedlen Metallanteile angreift. Schon nach kurzer Einwirkzeit geht dann der Kupfergehalt der Flüssigkeit in eine gesundheitsschädigende Höhe. Die Gegenstände müssen dann fachgerecht bearbeitet oder außer Gebrauch genommen werden.

Dem Schutz der Gemeinden gilt in gewisser Weise auch die Recherche nach bestimmten problematischen Bildwerken wie der sogenannten »Juden-sau« im Bereich der Nordkirche, insofern schon vor dem Bekanntwerden und den Fragen öffentlicher Medien die eigene Auseinandersetzung wie in Bützow erfolgen kann. Siehe dazu auch den Bericht ab Seite 52.

- ◆ Dr. Antje Heling-Grewolls, Kunstgutreferentin im Dezernat Bauwesen des Landeskirchenamtes der Nordkirche.

Endnoten

- 1** Holger Bogs, Gabriele Stüber (Hrsg.), Lutherbilder aus sechs Jahrhunderten. Ubstadt-Weiher 2016. Objekte aus Schleswig-Holstein: S. 117, 120, 142.
- 2** Antje Heling-Grewolls, Gut erarbeitet oder wenig bedacht? Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland. In: Kunst und protestantische Kirche während des Nationalsozialismus. Locomer Protokolle 34/2018, S. 59-80.
- 3** Arbeitsgemeinschaft Inventarisierung in der Evangelischen Kirche Deutschlands (Hrsg.), Werkzeuge des Glaubens. Handbuch der Inventarisierung in den evangelischen Landeskirchen Deutschlands. Regensburg 2004. Eine jüngere Bestandsaufnahme von 2018: Thorsten Albrecht: Baustelle professionelle Inventarisierung. Zur Frage und zum Stand der Erfassung kirchlichen Kunstgutes. In: Kunst und protestantische Kirche während des Nationalsozialismus. Locomer Protokolle 34/2018, S. 17-32. Eine Deutschlandkarte mit dem Stand in den Gliedkirchen der EKD auf S. 24.
- 4** Antje Heling, Nordelbische Ev.-Luth. Kirche. In: Werkzeuge des Glaubens (siehe Anm. 3) S. 67-71; Antje Heling, Inventarisierung des Kunstgutes in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche. In: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 10, 2003, S. 117; Antje Heling-Grewolls, Zur Inventarisierung von Kunst- und Kulturgut der evangelischen Kirchen in Schleswig-Holstein. In: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 29, 2021/22, S. 24-29.
- 5** Michael Voß, Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburg. In: Werkzeuge des Glaubens (siehe Anm. 3) S. 63-66.
- 6** Hartwig Beseler (Hrsg.), Kunst-Topographie Schleswig-Holstein. Neumünster 1969, S. 280.
- 7** Johannes Schilling (Hrsg.), Glauben: Nordelbiens Schätze 800 – 2000. Neumünster 2000, S. 271.



Die alte Altarwand ist jetzt Lern- und Gedenkort



▲ Etwa 200 Menschen kamen zur feierlichen Eröffnung nach Alsterdorf

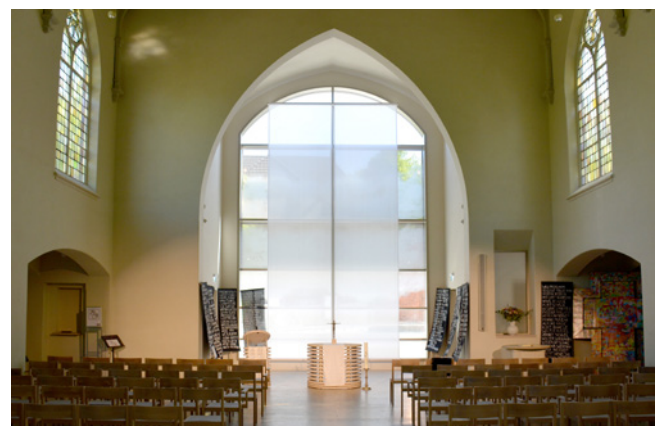
Einer der spektakulärsten Kirchenumbauten in Hamburg ist abgeschlossen: Die Evangelische Stiftung Alsterdorf feierte am 9. Mai 2022 die Einweihung des neuen Lern- und Gedenkortes. Bei einem großen Festakt konnten die Gäste die neue offen zugängliche Gedenkstätte sehen und erleben.

Die zwölf Meter hohe Wand mit einem umstrittenen Altarbild aus der NS-Zeit wurde neben der Kirche aufgestellt und dient jetzt als Mahnmal.

Nach dem Umbau gewährleistet die Stiftungskirche umfangreiche Barrierefreiheit. Die versetzte Altarwand wurde durch ein Glasfenster ersetzt, das den Kirchenraum merklich aufhellt. Künftig wird St. Nico-

laus somit zum Ort für inklusive Gottesdienste und Andachten. Gleichzeitig soll die Kirche durch Veranstaltungen und Begegnungen eine stärkere Verbindung in den Stadtteil und die Stadt schaffen.

▼ Jetzt mit Durchblick: St. Nicolaus-Kirche von innen





▲ Als ehemaliger Bewohner spricht Klaus Matzke



▲ Die alte Altarwand am neuen Ort

Mit einem spektakulären Kran-Einsatz war im Mai 2021 die 58 Tonnen schwere Altarwand aus der Hamburger St. Nicolaus-Kirche der Evangelischen Stiftung Alsterdorf gehievt worden.

Das umstrittene Altarbild auf der Wand stammt aus dem Jahr 1938 und zeigt den gekreuzigten Jesus umgeben von zwölf Menschen mit Heiligenschein und drei Menschen, die offenbar eine Behinderung haben und ohne Heiligenschein dargestellt sind. Es ist als Sgraffito direkt auf den Putz gemalt. Gedeu-

tet wird es in der Weise, dass Menschen mit Behinderung keine direkte Nähe zu Gott haben, sondern dafür Helfer:innen benötigen. Der Anblick des Bildes sei für viele Bewohner:innen der Stiftung »unerträglich« gewesen, so die Stiftung.

Die alte Altarwand steht jetzt neben der Kirche und ist zentrales Element eines Lern- und Gedenkortes, der sich mit der Geschichte der ehemaligen Alsterdorfer Anstalten in der NS-Zeit auseinandersetzt. Auf der Rückseite der Wand stehen die Namen der 511 Bewohner:innen, die während der NS-Zeit ermordet wurden. Mehr auf: <https://www.strasse-der-inklusion.de/lern-und-gedenkort/>



◆ **THOMAS MORELL** war Redakteur des epd-Nord (Evangelischer Pressedienst Nord) in Hamburg und genießt jetzt seinen Ruhestand.



Inklusion – ein Schlagwort und seine Umsetzung...

... an der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund. Alle Menschen gehören dazu, sollen überall mitmachen können und teilhaben am gesellschaftlichen Miteinander – das bedeutet Inklusion.

Dazu gehört auch, dass eine KZ-Gedenkstätte, die die Erinnerung an die Geschehnisse des Nationalsozialismus wachhält, die sinnlose Ermordung vieler Menschen in dieser Zeit thematisiert und Verbindungen der Ereignisse damals zu heutigen Entwicklungen deutlich macht, ein pädagogisches Angebot erarbeitet, das die Vermittlung der Geschichte und die Entwicklung der Gedenkarbeit allen Menschen unabhängig von ihren körperlichen und kognitiven Fähigkeiten zugänglich macht.

Von dieser grundsätzlichen Überzeugung ausgehend haben wir, zwei Ehrenamtlerinnen der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte, die beide in diesem Bereich arbeiten und Erfahrungen haben und ich als Leiterin der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund, uns 2021 zusammengesetzt, um eine inklusive Führung an der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte zu entwerfen. Nach den Lockdowns während der Corona-Pandemie und dem langsamen Neubeginn des Besuchs von Gruppen in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte, war es dann im Februar 2022 so weit, dass wir zum ersten Mal die inklusive Führung mit einer Gruppe aus dem Jugendaufbauwerk Dithmarschen umsetzen konnten.

Zum inhaltlichen Konzept bzw. unseren Vorüberlegungen. Mehrere Voraussetzungen haben unsere Planungen bestimmt:

- ◆ Eine inklusive Führung sollte nicht viel länger als max. 1,5 Stunden dauern.
- ◆ Sie sollte die Teilnehmer:innen möglichst aktiv einbinden.
- ◆ Unsere ersten Planungen gingen von einer potenziellen Gruppe mit dem kognitiven

Stand von Kindern zwischen 6 und 8 Jahren aus, die ein gewisses Lesevermögen haben.

- ◆ Niederschwellig sollte auf den historischen Hintergrund – Zweiter Weltkrieg und Nationalsozialismus in Ladelund – das Thema »Tod« und auf den Aspekt von »Versöhnung« und »Freundschaft« eingegangen werden.
- ◆ Exemplarisch sollte die Biografie eines der in Ladelund ermordeten Männer die Führung begleiten.



▲ Die Gräber der in Ladelund Ermordeten

Unsere Planungen sehen vor, dass wir mit der Gruppe vor den Gräbern der Ermordeten zunächst einige Fragen durchgehen und die Teilnehmer:innen bitten, sich gemäß ihrer jeweiligen Antwort aufzustellen. Die Fragen, die wir oder auch die Teilnehmer:innen selber stellen, reichen von der kleinsten bis zur größten Schuhgröße oder der Anzahl der Haustiere > Aufstellung in einer Reihe, wer gemusterte Socken trägt oder heute schon Tee getrunken hat > Aufstellung im Kreis, bei Zustimmung einen Schritt nach vorne treten.

Ziel der gemeinsamen Beantwortung der Fragen ist es, den Begriff des »Merkmals« herauszuarbeiten, das vielleicht nur auf eine Person oder auch auf ganz viele Personen zutrifft. Daraus ergibt sich die Überleitung zu den im KZ Ladelund ermordeten ►





▲ Ein junger Mann aus Putten als Biografiebeispiel

Männern, die aufgrund verschiedener Merkmale – Mitglied der Résistance, homosexuell, Zeuge Jehovas, in Putten geboren ... – nach Ladelund deportiert wurden. Die Biografie eines aus Putten, Niederlande, stammenden jungen Mannes wird vorgestellt und die Teilnehmer:innen suchen auf den Bronzetafeln hinter den Gräbern den Namen der vorgestellten Person. Diese Biografie »begleitet« die Gruppe für die Dauer ihres Aufenthaltes. Gemeinsam gehen wir von den Gräbern zum Panzerabwehrgraben.

Aufgrund der schweren Arbeit dort und der schlechten Versorgung starben die Insassen des KZ Ladelund, unter ihnen auch derjenige, der den Teilnehmer:innen schon an den Gräbern vorgestellt wurde. Bei einem gemeinsamen Abschlussgespräch, wenn möglich im Garten der Begegnung, wird wieder anhand der bekannten Biografie über die Themen Freundschaft und Versöhnung geredet.

Nach der ersten Erprobung haben wir die »inklusive Führung« in unser Programm aufgenommen, sie wird oft angefragt, wobei es sich bei den Gruppen oft um Personen handelt, deren kognitiver Stand

über dem eines 6-8-jährigen Kindes liegt. Dennoch wird die Vermittlung mit einer relativ einfachen Sprache und dem quasi »persönlichen« Bezug zu einem der in Ladelund ermordeten Männer sehr positiv wahrgenommen.

Die Vorstellung und Vermittlung des so komplexen Themas wie dem Nationalsozialismus und der KZ-Verbrechen schrecken viele Gruppen und Schüler:innen oft ab. Durch die inklusive Führung versuchen wir, das Interesse der Teilnehmer:innen am Thema zu wecken. Die Reaktionen, die wir erhalten, sind durchweg positiv. In vielen Fällen besuchen die Teilnehmer:innen zum Abschluss noch die Ausstellung und vertiefen sich zum Teil ziemlich lange in den verschiedenen Modulen.



▲ Die Gefangenen mussten bei Hunger-rationen die Panzerabwehrgräben ausheben

Dennoch wird immer wieder klar, dass wir uns auf jede Gruppe neu einstellen und die Führung, was die Sprache und die Themen angeht, sehr passgenau auf die Gruppe zuschneiden müssen. Deshalb entwickeln wir die inklusive Führung kontinuierlich weiter und versuchen, bei der Terminabsprache möglichst viel über den Kenntnisstand, das Vermögen und die Bedürfnisse der angekündigten Gruppe zu erfahren.

Die Weiterentwicklung der inklusiven Führung für Menschen ohne jedes Lesevermögen, die sich auf dem kognitiven Stand eines 2 bis 4-jährigen Kindes befinden, ist in Planung. Die Konzeption einer solchen Führung wird uns noch einmal vor ganz neue Herausforderungen stellen. (kh)



Mutiger Einsatz gegen Entrechtung und Verfolgung

Die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem hat das Ehepaar Wilhelm und Elisabeth Jannasch als »Gerechte unter den Völkern« aufgenommen. Gemeinsam haben der Pastor und seine Ehefrau Jüd:innen und Christ:innen jüdischer Herkunft während des Nationalsozialismus das Leben gerettet. Sie übertraten dabei mehr als einmal die Grenzen zu illegalem Handeln und setzten sich einem hohen Risiko aus.

Wilhelm Jannasch, geboren 1888, war von 1914 bis 1934 Hauptpastor der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde St. Aegidien zu Lübeck. Zwei Jahrzehnte hat er die Gemeinde in der Innenstadt geleitet, bis ihn die Lübecker Kirche unter Androhung von Strafe aus der Stadt warf.



▲ Ein Ölbild im Kirchraum zeigt den Theologen. Seine Tochter hat es der Gemeinde vermacht

Konsequente Ablehnung des NS-Staats

Bereits 1931 sprach sich Wilhelm Jannasch öffentlich gegen Antisemitismus aus. Den NS-Staat lehnte er konsequent ab. Seine offene Positionierung

sorgte dafür, dass ihn die Lübecker Kirchenleitung im April 1934 mit sofortiger Wirkung in den Ruhestand versetzte. 1935 wurde er für sieben Tage inhaftiert und musste Lübeck unter Androhung einer erneuten Verhaftung endgültig verlassen.

► Fotos aus dem privaten Nachlass des Ehepaares: Hochzeit 1914 und Kaffeetafel in den 1950ern



Mutiger Einsatz für das Leben anderer

Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt sagte angesichts dieser besonderen Ehrung: »Wilhelm und Elisabeth Jannasch haben sich trotz Gefahr für ihr eigenes Leben mutig für das Leben anderer Menschen und für Gerechtigkeit eingesetzt. Sie gaben damit damals und geben uns auch heute noch ein Beispiel dafür, was es heißen kann, sich aus dem christlichen Glauben heraus für die Würde und das Leben aller Menschen einzusetzen«

Der Historiker Hansjörg Buss hat im Auftrag der Lübecker Aegidiengemeinde die Geschichte des Ehepaares Jannasch recherchiert. »Viele Einzelheiten sind heute nicht mehr bekannt, da aus verständlichen Gründen wenig Schriftliches hinterlassen wurde«, bilanziert Buss. Vor allem über ►



Elisabeth Jannasch ist kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Es stehe aber außer Zweifel, dass sie die Aktivitäten ihres Mannes mitgetragen und aktiv unterstützt habe.

Schon früh war die Lübecker Kirche von »christlichen« Nationalsozialisten auf Kurs gebracht worden«, sagt Lübecks Pröpstin Petra Kallies. »Das Ehepaar Jannasch hat sich nicht nur um die jüdischen Mitbürger gekümmert, sondern sich von Anfang an gegen diesen Kurs gestemmt – vergeblich und unter großem persönlichem Druck.«

Einsatz gegen Entrechtung und Verfolgung

Das Ehepaar Jannasch ging 1935 nach Berlin. Auch dort kritisierte der Theologe den NS-Staat und trat nach der Reichspogromnacht für eine deutliche Kritik der Kirche an der Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung der jüdischen Minderheit ein. Am 4. Juni 1936 gab Jannasch die bedeutende Denkschrift der Bekennenden Kirche »An den Führer und Reichskanzler« persönlich in der Reichskanzlei ab.

1939 übernahm er das Pfarramt der Notgemeinde der Bekennenden Kirche in Berlin-Friedenau. Dort erhielten viele rassistisch Verfolgte Hilfe in Form von Unterkunft, Arbeit, Lebensmitteln, Seelsorge und weiterführenden Kontakten. Wilhelm und Elisabeth Jannasch waren in Rettungsnetzwerke zur Unterstützung von verfolgten Jüd:innen eingebunden.

1943 engagierte sich Wilhelm Jannasch gegen Gesetzespläne zur Zwangsscheidung sogenannter Mischehen. Dafür reiste er unter anderem nach Breslau, um gemeinsam mit dem katholischen Kardinal Adolf Bertram Gegenmaßnahmen der beiden großen christlichen Kirchen abzustimmen.

1946 wurde Wilhelm Jannasch auf Vermittlung von Martin Niemöller als Gründungsdekan und Professor für Praktische Theologie an die Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz berufen.

Der Lübecker St. Aegidien-Pastor Thomas Baltrock sieht in der Aufnahme des Ehepaares Wilhelm und Elisabeth Jannasch durch die Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als »Gerechte unter den Völkern« eine Verpflichtung zur Wachsam-



◀ In Yad Vashem sind die Namens- tafeln der als »Gerechte unter den Völkern« Geehrten

keit im Jahr 2022. Baltrock sagte, das Eintreffen der positiven Antwort auf den Vorschlag habe mehrere Gefühle ausgelöst: »Stolz auf und Ehrfurcht vor dem Vorgänger und seiner Ehefrau, aber auch Scham ob jahrzehntelangen Vergessens.«

Zurzeit wird in Lübeck an einer kleinen Ausstellung über das Ehepaar Jannasch in der St. Aegidien-Kirche gearbeitet, doch die Resonanz auf den Aufruf nach Erinnerungsstücken sei laut Baltrock ausgeblieben. Er halte das »für keinen Zufall«. Denn es gebe zahlreiche Überlieferungen über Kollegen von Wilhelm Jannasch aus dem ersten Drittel des Jahrhunderts. »Es ist, als hätte es einen Pastor Jannasch an St. Aegidien nie gegeben«, so Baltrock. »Beliebt war er freilich nicht: Er galt als zu intellektuell, arrogant und schroff. Er war schon früh in Hinblick auf den erstarkenden Nationalsozialismus klarsichtig, zu klarsichtig für Kollegen und die meisten Gemeindeglieder.«

Die St. Aegidien-Kirchengemeinde sehe sich in der Verantwortung, so Baltrock. Sie sei sich bewusst, nicht nur Nachfolgerin des Pastors zu sein, sondern ebenso seiner Gegner:innen in Pastorenschaft und Kirchenvorstand. Insofern sei die Gemeinde auch Trägerin einer »nicht von uns zu verantwortenden, aber zu tragenden Schuld.« Aus dieser heraus ergebe sich die Verpflichtung zur Wachsamkeit.

◆ **INES LANGHORST**, Redakteurin aus Lübeck, CvD im Kommunikationswerk der Nordkirche

Am 25. Mai 2023 um 15 Uhr wird in der Lübecker St. Aegidienkirche eine Gedenkveranstaltung das Ehepaar Jannasch ehren und es werden Tafeln zur Erinnerung an ihr Wirken eingeweiht.



Intervention am Denkmal an der Emmauskirche

Die Vorgeschichte: Das Kriegerdenkmal stand ein wenig verdeckt hinter Hecken direkt an der Emmauskirche in Wilhelmsburg. 2017 ist es an die Mannesallee versetzt und direkt danach mit Graffiti beschmiert worden: »Kein Gedenken den Faschisten«. »Wenn man das Jahr der Einweihung des Denkmals (1932) und die Botschaft der Inschrift: ›Den für Volk und Vaterland Gefallenen zur Ehre und im Glauben an die deutsche Zukunft errichtet‹ bedenkt, trifft diese Aussage einen historischen Kern« sagte Pastorin Anja Blös.

Der DENKmal-Prozess der Reiherstiegkirchengemeinde und der Geschichtswerkstatt Honigfabrik startet im Januar 2018. 2021 ist die Finanzierung einer künstlerischen Kommentierung gesichert. 2022 ist der Wettbewerb entschieden: Vera Drebusch und Reto Buser haben ihn gewonnen. Hier ist ihr Konzept:



»Wir wollen nichts Monumentales errichten, nichts aufrichten, das einzelne Menschen klein macht – uns nicht der Rhetorik und Formensprache der Vergangenheit bedienen. Unsere Intervention soll die Umgebung aktivieren, die Gemeinschaft involvieren und zum Denken animieren. [...]

Was setzt man einem Monument entgegen, das in seiner ganzen Erscheinung mit einer Sprache aus der Vergangenheit spricht, die wir schon einmal für entlarvt hielten? Rechtspopulismus, Polarisierung und Krieg – wieviel können wir aus der Geschichte wirklich lernen?

Ein erster Impuls, das Überwachsen lassen, das Abbauen, das Zubauen oder auch das Angreifen des Kriegerdenkmals, erwiesen sich schnell als zu ähnlich in der Geste des Kriegerdenkmals selbst.

Wir möchten nicht etwas errichten, das auf die Menschen herabschaut und Ewigkeit suggeriert und dabei diktiert, was wir zu tun oder zu denken haben. Wir möchten zum selber Denken anregen – eine wichtige Fähigkeit der politischen Bildung und Grundlage für demokratische Grundwerte. Unsere Interventionen sind subtil und schaffen die Voraussetzungen dafür: Entschleunigung, Irritation, Denkanstöße. Durch eine Interaktion von unterschiedlichen Interventionen wird die Umgebung um das Kriegerdenkmal zu einem Platz aktiviert. Die so von uns vorgeschlagene Struktur beinhaltet auch partizipative Elemente, die wir gemeinsam mit Interessent:innen aus Wilhelmsburg und lokalen Gruppierungen ausarbeiten möchten. Über den Ort hinaus gehört auch ein Social Media Channel zu dieser Plattform, der über Ereignisse rund um Denken (Arbeitstitel) berichtet.«

Der Zeitplan: Ende Dezember 2022 wird der erste Schritt ihrer dreiteiligen Intervention umgesetzt. ▶





1. Schritt: Grasnarbe und Achsendrehung

»Von 1936 bis 1938 schaute Hans Leipelt von seinem Wohnhaus auf das Kriegerdenkmal. Was hat das wohl für einen Eindruck hinterlassen? Diese räumliche Beziehung möchten wir mit einer Grasnarbe verdeutlichen, die das Kriegerdenkmal mit den Stolpersteinen von Hans Leipelt, Mitglied der Widerstandsgruppe ›Weiße Rose‹, und zwei weiteren Familienangehörigen verbindet. Ein immergrüner Kunstrasen-Streifen verbindet die beiden Gedenkorte und erinnert die Verkehrsteilnehmer:innen bei der Überquerung sinnlich an den Zusammenhang. Mit der Zeit wird Gras drüber wachsen, diese Narbe wird dabei aber nicht verschwinden.«

Als weitere Maßnahme soll das Kriegerdenkmal um ca. 90 Grad gedreht werden, so dass es – als Stellvertreter:in des Nationalsozialismus – drei seiner Opfer direkt anschaut. Dabei entschärft sich auch die Achse Mannesallee – Kriegerdenkmal – Kirche ein wenig, und eine neue Beziehung wird hervorgehoben: der Macht wird Widerstand entgegengesetzt.«



2. Schritt: Schriftzug des Verbs »denken« und seiner Präfixe. »Das Verb ›denken‹ und seine

Präfixe sollen hier Hilfestellung leisten, um einen persönlichen Zugang zum komplexen Themenkreis der Erinnerungskultur zu erleichtern und um sich schließlich eine eigene Meinung zu bilden. Gleichzeitig verweisen die Präfixe auf Struktur und Baukastensystem der (deutschen) Sprache, und wie selbstverständlich wir mit zusammengesetzten Wörtern täglich umgehen, wird uns erst beim Trennen wieder bewusst. So merken wir auch nicht, wie sich Sprache und Wörter stets verändern, bis ganz plötzlich ›querdenken‹ nicht mehr erstrebenswert ist.«



3. Schritt: Lehrgarten: Mischkultur und Fruchtfolge. »Die Bepflanzen rund um das Kriegerdenkmal soll nichts Beschönigendes haben. Es sollen keine Blumen oder Kränze nur für Soldaten niedergelegt werden. Die Fläche soll der lokalen Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden ...«

Alle Zitate und Illustrationen sind dem Konzept von Vera Drebusch und Reto Buser entnommen.

Dokumentation des Denkmals, dort ist auch das gesamte Konzept der Intervention verlinkt:

<https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/hamburg-ot-w#denkmal-46>



◆ **VERA DREBUSCH**, Medienkünstlerin und Fotodesignerin, untersucht Zeitgeschichte und hinterfragt die Ästhetik, Strukturen und Bilder unseres kulturellen Lebens, mail@veradrebusch.de www.veradrebusch.de



St. Clemens in Büsum: »Gedenken neu denken«

Entwürfe für eine künstlerische Neugestaltung der Büsumer »Ehrenhalle« von Schüler:innen der Schule am Meer. Pastor Verwold von der evangelischen Kirchengemeinde St. Clemens kam Ende letzten Jahres auf die Schule am Meer in Büsum zu, ob es Interesse gäbe, mit Schüler:innen den Gedenkraum für die gefallenen Büsumer Soldaten der beiden Weltkriege neu und aktueller zu gestalten. Frau Taube und Herr Klingele haben das Angebot gerne aufgenommen und die Umgestaltung mit dem EO-Jahrgang, der 10. Klasse des gymnasialen Zweiges, im zweiten Halbjahr des vergangenen Jahres in einem fächerübergreifenden Projekt in Geschichte und Kunst umgesetzt.

Zunächst haben sich die Schüler:innen intensiv mit den geschichtlichen Hintergründen der Weltkriege, dem Blick der damaligen Zeit darauf und allgemeiner mit Kriegs- und Friedenssymbolik und Gedenkkultur auseinandergesetzt. Der Angriff russischer Truppen auf die Ukraine konfrontierte die Schüler:innen – auch sehr emotional – mit der Frage, was Krieg eigentlich sei, inwieweit ein Krieg gerechtfertigt sein könne und was ein Krieg mit den Menschen mache: Ob sie zu Helden würden, wie das Denkmal vor dem Rathaus behaupte; wer Täter, wer Opfer sei und welche Taten sie eventuell sogar zu Verbrechern machten. Damit stellte sich auch die Frage, wem in diesem Gedenkraum gedacht wird, aber auch, wer durch das Setting des Gedenkraumes vom Gedenken ausgeschlossen wird und schließlich: ob dieses Gedenken gerechtfertigt ist – gerade, wenn man die Frage nach Täter:innen, Taten und Opfern in Kriegen stellt. Dabei hat sich gezeigt, wie schwer dies zu beantworten ist.

Zur Erarbeitung der Konzepte hat sich der Kunstkurs mit wichtigen Denkmälern der Kunstgeschichte

auseinandergesetzt, hat vor allem aber auch viele zeitgenössische, künstlerische Positionen kennengelernt, die entweder von dem Thema oder der Herangehensweise für die Umsetzung als Inspiration dienen konnten.

Danach haben die Schüler:innen eigene Konzepte entworfen, wie dieser Raum neu gestaltet werden müsste, um die Aspekte, die für sie wichtig waren, entsprechend thematisieren zu können.

Gedenken neu denken

*Entwürfe für eine künstlerische Neugestaltung der Büsumer „Ehrenhalle“ von Schüler*innen der Schule am Meer*



Ausstellungseröffnung

mit Einführung und Stehempfang

Mittwoch, 29. Juni 2022, 17 Uhr

Neocorus-Platz bei St. Clemens



ST. CLEMENS
BÜSUM



In Kooperation mit der
SaM
Schule am Meer

▲ Die Ideen mit den Entwurfszeichnungen sind im Gedenkraum selbst präsentiert worden

Lehrer Florian Klingele berichtete bei der Ausstellungseröffnung von seinen Gedanken am Anfang des Projekts: »Einerseits Interesse, aber auch eine gewisse Skepsis, wie so etwas umsetzbar wäre und ob die Schülerinnen und Schüler so einer anspruchsvollen Aufgabe überhaupt gewachsen seien. Spoiler: Sie sind es! Vor allem ▶





▲ Finn Claussen weist darauf hin, dass Soldaten für »unfassbar viel Leid verantwortlich sind«. Zentral soll die Hinterwand mit den zivilen Kriegsopfern sein, auf seitlichen Tafeln die Soldatennamen ohne Zusatz



▲ Joelina Beecks Idee: der Raum soll zwei Wandschichten bekommen. Die beleuchteten weißen Risse in der roten inneren Wand sollen Hoffnung auf Frieden geben, trotz bedrohlichem Rot = Krieg



▲ Jan Luis Dennhardt hat sich mit dem Denkmal am Büsumer Rathaus beschäftigt: Der Krieger soll an ein Marionettenkreuz gefesselt sein, um u. a. zu zeigen wie er willenlos den Befehlen gehorchen musste

aber die Neugierde und Lust, ein Projekt zu realisieren, das die Schule verlassen und den Schüler:innen und Schülern ermöglichen würde, tatsächlich Kunst im öffentlichen Raum umzusetzen. Und auch die Spannung, ein halbes Jahr etwas zu machen, bei dem man keine Ahnung hatte, was dabei rauskommen würde und wie man so etwas benoten könne ...«

Die komplette Dokumentation und alle Entwürfe können Sie hier kennenlernen: <https://www.denkmal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-b#denkmal-188>

Aus dem Gästebuch

»Kreative Gedanken, anregende Ausstellung. Gerade vor dem Hintergrund des aktuellen Krieges in Europa. Ein großes Lob an die Schüler:innen der 10. Klasse. Danke, dass ihr da seid – eure Gedanken hinsichtlich der Vergangenheit sind enorm wichtig. Bleibt stets offen, mutig und kritisch. Bin berührt.«

»Liebe junge Erwachsene, herzlichen Dank! Ich wünsche euch, dass eure Ideen und Vorschläge irgendwie mit umgesetzt werden können. Danke, dass wir an euren Gedanken teilnehmen durften!«

»Die Menschen sollen mehr nachdenken, Krieg ist schlimm!« (8 Jahre)

»Warum reichen Gedenkstätten dieser Art nicht aus, um die Menschheit zur Vernunft zu bringen?«

»Möge diese Kapelle all jene zur Besinnung rufen, die in diesen Tagen Waffen segnen und Diktatoren als mit Gottes Segen versehen huldigen – auf dass sie umkehren!!!«

»Toll! Nur wenn Jugend mitgestalten darf, bleibt Mahnung zu Vernunft und Respekt und Frieden erhalten.«



◆ **CHRISTIAN VERWOLD**, Pastor der St. Clemens-Kirchengemeinde in Büsum, <https://www.kirche-buesum.de>



Konfi-Projekt 2022: Ein Grabstein für Anton Kolberg

Im August 2022 haben Konfirmand:innen auf dem Stockelsdorfer Friedhof einen Grabstein für den Zwangsarbeiter Anton Kolberg (1925-1941) eingeweiht. Anton Kolberg starb als Jugendlicher, mit 16 Jahren. Er stammte aus dem heutigen Polen. Er wurde während der Nazi-Diktatur verschleppt, um auf einem Bauernhof in Stockelsdorfs Dorfstraße Zwangsarbeit zu verrichten.

Auf der Einweihungsfeier haben die Konfirmand:innen überlegt, wovon Anton Kolberg 1941 in Stockelsdorf wohl geträumt hat: »Bestimmt war sein größter Wunsch, die Zwangsarbeit zu überleben« meint Elias, und Ariane ergänzt: »... und ein glückliches freies Leben zu haben.«

Die Konfirmand:innen haben dann erzählt, wovon sie selber träumen: Von einem Ort, den man »Zuhause« nennen kann. Von einem langen, gesunden

Leben ohne Einsamkeit, mit Freundinnen und Freunden. Von einer glücklichen Familie, einem schönen Eigenheim, von »einem Job, den ich toll finde und wo ich gut Geld verdiene.«

Die Konfirmand:innen hatten ein halbes Jahr lang nach Informationen zu Anton Kolberg gesucht.



▲ Eike legt Blumen für die 30 Frauen und 40 Männer ab, die in Ostholstein als Zwangsarbeiter:innen starben



▲ Zur Feier kamen auch Vertreter der Friedrich Bluhme und Else Jepsen-Stiftung, die den Stein finanziert hat ▶



Sie hatten Gräber für polnische Zwangsarbeiter:innen auf dem Lübecker Vorwerker Friedhof besucht und anschließend bei einem Steinmetz den Stein ausgesucht und die Inschrift geplant.

Im Online-Archiv Arolsen für NS-Verfolgte fanden sie fünf Dokumente zu Anton Kolberg. Im Stockelsdorfer Rathaus händigte ihnen die Standesbeamtin eine Sterbeurkunde aus, aus der hervorging, dass Anton Kolberg als »landwirtschaftlicher Arbeiter« galt, der »in der Wohnung des Bauern Willy Evers« starb. Als Grund seines Todes war »akute Herzschwäche« notiert.

Julian entdeckte auf einer Webseite »Porta Polonica«, ein Foto des früheren Anton-Kolberg-Grabes aus Kriegszeiten und den Hinweis, dass er »tragisch an einer Vergiftung durch Kohlenstoffmonoxid gestorben sein soll, das wahrscheinlich aus einem undichten Ofen entwich.«

Dieses Foto aus dem Jahr 1941/42 zeigt neben dem Grabstein, für den Zwangsarbeiter:innen zusammengelegt hatten, vermutlich Anton Kolbergs Schwester sowie fünf weitere Zwangsarbeiterinnen,



die um ihn trauerten. Man kann die Worte auf dem alten Grabstein lesen:

»Hier ruhet in Gott unser lieber Anton Kolberg
* 2.2.1925 † 7.2.1941«

Weil die Konfirmand:innen auch herausfanden, dass Anton Kolberg katholisch war, sang die Kirchenmusikerin Anna Ludwikowska bei der Feierstunde



Marc Dobkowitz (2), Henryk Nazarczuk / Porta Polonica

▲ Die Grabinschrift:
Hier ruht Anton Kolberg
 * 2.2.1925 in Duszno/Polen
 † 7.2.1941 in Stockelsdorf
 Zur Erinnerung an alle Zwangsarbeiterinnen
 und Zwangsarbeiter
Nie wieder Krieg!

im August 2022 am Grab Anton Kolbergs ein polnisches katholisches Totengebet für ihn. Es wird in Polen bei Beerdigungen gesungen. In deutscher Übersetzung heißt der Text:
 »O Herr,
 gib ihm und allen Verstorbenen die ewige Ruhe.
 Und das ewige Licht leuchte ihnen.
 Lass sie ruhen in Frieden. Amen.«

Eike schlug vor, wegen der polnischen Herkunft rote und weiße Blumen auf das Grab zu pflanzen. Und weil sicherlich viele um ihn weinten, die ihn liebgehabt hatten, die Pflanze »Tränendes Herz«. Das wird im kommenden Frühjahr dank einer Spende nun umgesetzt. (aj)





» Mehr als Höflichkeit «

Eine Sonderausstellung in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Über 400 ehemalige NS-Zwangsarbeiter:innen besuchten zwischen 2001 und 2013 Hamburg auf Gedenkfahrten, eingeladen von Senat und Bürgerschaft. Der Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme organisierte das Besuchsprogramm und betreute die Gäste vor Ort. Viele brachten Gastgeschenke mit, die sie selbst in Handarbeit gefertigt oder von ihren meist kleinen Renten gekauft hatten. Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme beherbergt heute eine Sammlung von mehr als 200 dieser Gastgeschenke, überwiegend aus der Ukraine, Belarus und Russland.

Lange wurden die Geschenke einfach nur gesammelt, ohne eine Idee zu haben, was man mit ihnen machen könnte. Der Aufenthalt einer Memorial-Mitarbeiterin in Hamburg, die wegen bedrohlicher Repressionen Russland verlassen musste, eröffnete eine Perspektive. Ihr Arbeitsschwerpunkt war das Schicksal der sogenannten »Ostarbeiter« nach der Rückkehr in die damalige Sowjetunion, sie brachte also viel Wissen mit, um die Sammlung der Gastgeschenke zu sichten, zu erfassen und daraus eine Ausstellung zu entwickeln.

Fotos: Iris Groschnek, SHGL

In den postsowjetischen Ländern war das Verschenken solcher »Souvenirs« eine übliche Geste der Höflichkeit und gehörte zur Etikette. Aber die

Widmungen und Begleitbriefe zu den Geschenken in dieser Sammlung zeigen, dass die einfachen Gegenstände für die Schenkenden viel mehr waren. Die Geschenke erzählen einiges über die Menschen, von denen sie kamen: Darüber, wie sie ihre nationale Zugehörigkeit nach dem Ende der Sowjetunion zeigten, was Religion für sie bedeutete und welche Vorstellung von ihrer Heimat sie ihren Gastgeber:innen im Ausland vermitteln wollten.

Die Ausstellung hilft, die Geschichte derer zu verstehen, von denen die Geschenke stammen, und sie fragt, was die Gegenstände erzählen können.

Die Ausstellung im ehemaligen Kommandantenhaus in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme kann nach Absprache besichtigt werden,
Kontakt: info@kirchliche-gedenkstaettenarbeit.de

Finanzielle Unterstützung durch die Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte, das Programm »Memory Work« der Bundesstiftung Aufarbeitung, der Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V. und der Arbeitskreis Kirchliche Gedenkstättenarbeit ermöglichten die Realisierung. (hb)

◀ Kette mit Medaillon ▼ Blick in die Ausstellung





◀ Neben Bildern aus der Zeit vor dem Krieg werden in der Wanderausstellung aktuelle Kriegsaufnahmen aus der Ukraine gezeigt. Insgesamt beinhaltet diese etwa 100 Bilder von mehr als 20 internationalen Fotograf:innen der Agenturen Focus, Hamburg und MAPS, Brüssel

»Kriegsbilder« am Mahnmal St. Nikolai

Am 24. Februar 2023 jährt sich der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine zum ersten Mal. Mit dem Krieg in der Ukraine ist eine Nähe entstanden, die für viele Menschen neu und allgegenwärtig geworden ist. Die Bilder des Zweiten Weltkriegs ähneln denen aus der Ukraine: zerstörte Städte, verlassene Orte, flüchtende Menschen. Die historischen

Bilder erfahren dadurch eine neue Dringlichkeit oder Aktualität und entwickeln eine Wirkungskraft, die ihrerseits Auswirkungen auf die Darstellungen des Zweiten Weltkriegs haben können.

Um dies aufzuspüren und Assoziationen wie Wahrnehmungen einen Raum zu geben, wurde im ▶



Sommer 2022 am Mahnmal St. Nikolai der Themenschwerpunkt »Kriegsbilder« gesetzt. Das Mahnmal eignet sich wie kaum ein anderer Ort in Hamburg für die Auseinandersetzung mit Krieg: Die Ruine der ehemaligen Hauptkirche ist steinerne Zeugin von Zerstörungen durch die »Operation Gomorrha« 1943, aber auch ein öffentlicher Begegnungsraum, der Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit aktuellen Kriegsgeschehnissen wie dem Krieg in der Ukraine bietet. In einer Sonderausstellung auf dem Platz des ehemaligen Kirchenschiffs konnten Interessierte vom 31. 5. - 31. 7. 2022 die Fotoausstellung »Wir hatten ein normales Leben. Ukraine 2006 - 2022« besuchen.

Gezeigt werden nicht nur Bilder des Kriegs, der Zerstörung oder Flucht, sondern auch Bilder eines Alltags in der Ukraine, den es seit Kriegsbeginn nicht mehr gibt, wie die Vorbereitungen einer Hochzeit, Arbeiter des Asow-Stahlwerks in Mariupol oder ausgelassene Badegäste am Strand von Odessa. Aber auch die komplexe Realität des Kriegsalltags findet in den Bildern statt. Es erfolgt keine theoretische oder methodische Einordnung, sondern eine persönliche und emotionale durch die Fotograf:innen. Das Kurator:innenteam ist international, viele der an ihr Beteiligten sind selbst die Fotograf:innen. Diese Multiperspektivität und Diversität spricht über die Bilder direkt zu den vielen tausend Betrachter:innen, die ihrerseits international, viele auch aus der Ukraine, waren und mit verschiedenen Hintergründen und unterschiedlichen Erwartungen das Mahnmal besuchten.



▲ Die Abschlussveranstaltung »Ein anderer Alltag – wie Bilder im Krieg entstehen«, u.a. mit Amélie Schneider, Die ZEIT; Sebastian Backhaus, Fotograf/Focus und Dominic Nahr, Fotograf/MAPS



Mahnmal St. Nikolai

▲ Bilder des gegenwärtigen Kriegs vor der historischen Kulisse der zerstörten ehemaligen Hauptkirche St. Nikolai

Die Ausstellung wurde durch ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm im Museum ergänzt. Damit wurde ein Angebot ausgesprochen, in den gemeinsamen Austausch zu gehen, aber auch vertiefend in einzelne Themen und Fragen einzusteigen, wie etwa der, wie Bilder im Krieg entstehen, wie sie ihren Weg in die Öffentlichkeit finden, und welche Bilder wir uns eigentlich zumuten können.

Es gleicht einem Automatismus, dass dabei Bezüge zwischen historischen und gegenwärtigen Kriegen hergestellt werden. Das schmälert die Erinnerung an und die Arbeit mit dem Themenkomplex »Operation Gomorrha« 1943 in keiner Weise: Im Gegenteil, komplexe Hintergründe und differenzierende Kontextualisierungen werden hier vermittelt, Spannungsfelder offenbart. (Kriegs-) Bilder sind eben nur auf den ersten Blick austauschbar – sie ergänzen sich; das zeigt die Verbindung zwischen dem im Zweiten Weltkrieg versehrten Mahnmal St. Nikolai und gegenwärtigen Bildern aus der Ukraine deutlich. (nf)



Gedenken am Altonaer Bahnhof: »Die Polenaktion«

Seit 20 Jahren gedenkt die evangelische Kirche am Altonaer Bahnhof der sogenannten »Polenaktion«: Am 28. Oktober 1938 wurden in ganz Deutschland rund 18 000, in Hamburg etwa 1 000 jüdische Männer, Frauen und Kinder mit polnischer Staatsangehörigkeit ins Grenzland ausgewiesen. Das NS-Regime wollte mit dieser Massenausweisung dem Inkrafttreten eines neuen polnischen Gesetzes zuvorkommen, auf dessen Grundlage polnischen Staatsbürger:innen, die länger als fünf Jahre im Ausland lebten, ihre Staatsbürgerschaft entzogen werden sollte. Wenige Tage später folgte am 9. November 1938 die Reichspogromnacht; 1941 begannen die Deportationen in Konzentrationslager und die systematische Vernichtung jüdischer Menschen.

Die 1929 geborene Marianne Wilke sagte 2012: »Die Ausweisung der polnischen Juden hätte Entsetzen bei allen deutschen Juden, ja, bei allen Deutschen hervorrufen müssen. Nichts geschah. Der 28. Oktober 1938 signalisierte den Nazis: Wir können unser Programm fortführen.«

In den frühen Morgenstunden des 28. Oktober 1938 wurden rund 1 000 jüdische Menschen in Hamburg aus ihren Wohnungen geholt, zu Polizeiwachen, ins Gefängnis Hütten und in die damals zur Viktoria-Kaserne gehörende Reit- und Exerzierhalle, heute Haubachstraße 62, gebracht, abends fuhren sie vom Altonaer Bahnhof aus ins Ungewisse. »Für einen Großteil der nach Polen Ausgewiesenen war die Abschiebung der Beginn einer Irrfahrt, auf der sie nach der Besetzung Polens durch die deutsche Wehrmacht in deutsche Ghettos und Konzentrationslager verschleppt wurden«, schreibt Kristina Vagt. Im Auftrag des Kirchenkreises forschte die Historikerin nach Spuren der »Polenaktion«.

Die Bezirksversammlung Altona stellte 1987 einen Gedenkstein auf, um an diese Abschiebung zu erinnern. Im Jahr 2002 beschloss die Synode des



▲ 2009: Prof. Dr. Miriam Gillis-Carlebach spricht, Propst Thomas Drope und Pastor Ulrich Hentschel assistieren



▲ 2017: Die Schauspielerinnen Catrin Striebeck und Karoline Eichhorn lesen aus Briefen Ausgewiesener

Kirchenkreises Altona, jedes Jahr am 28. Oktober der Abschiebung zu gedenken. Ihr Gedenken sah sie als Teil ihrer kritischen Aufarbeitung der Rolle der Kirche im Dritten Reich. In einer Erklärung der Synode heißt es: »Wir stehen bis heute in der Verantwortung für die Vernichtung der jüdischen Gemeinde. Hierfür können wir keine Versöhnung erwarten und keine Wiedergutmachung leisten. Uns als Nachgeborenen bleibt der Respekt vor den Toten. Die einst bedeutende jüdische Gemeinde Altonas fehlt uns heute. Das Christentum muss sich seiner jüdischen Wurzeln bewusst werden und ▶





▲ 2019: Der ehemalige Hamburger Polizeipräsident Wolfgang Kopitzsch spricht am Gedenkstein



▲ 2021: Peggy Parnass verbindet letzte Erinnerungen an ihren Vater mit dem Gedenken in der Halle



▲ 2022: Pastor Michael Schirmer hinter der ehemaligen Reit- und Exerzierhalle in der Haubachstraße 62

Reichtum und Eigenständigkeit der jüdischen Religion anerkennen, damit es echte und bleibende Aussöhnung von Juden und Christen gibt.«

Initiatoren der Selbstverpflichtung der Synode im Jahr 2002 waren der ehemalige Altonaer Bezirks-

amtsleiter Hans-Peter Strenge und Pastor Ulrich Hentschel, der das Gedenken zusammen mit Propst Horst Gorski organisierte. Ab 2009 übernahm Propst Thomas Drope zusammen mit einer Gruppe in der Erinnerungsarbeit Engagierter die Verantwortung für das jährliche Treffen hinterm Altonaer Bahnhof. Er verortete 2012 das Gedenken so: »Gedenkveranstaltungen, Herausarbeiten jüdischer Spuren und Geschichte in dieser Stadt, Begegnungen mit Überlebenden, das Hören der Berichte von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Arbeit an einer friedlichen Gemeinschaft mit jüdischen Mitbürgern und Gemeinden wie auch mit andersreligiösen Mitbürgern aus aller Welt und ein entschiedenes Auftreten gegen rechtsextreme, rassistische und antisemitische Einstellungen – das sind Initiativen, mit denen wir zwar die Vergangenheit nicht verändern, aber unsere Gegenwart und Zukunft gemeinschaftlich gestalten.«

Am 28. Oktober versammeln sich seit 2003 zwischen 30 und 80 Menschen am Gedenkstein. Viele Redner:innen verbanden seitdem das Gedenken mit erforschter oder eigener Geschichte. Das Treffen wurde immer musikalisch begleitet und endete häufig mit dem Beten eines Psalms am Gleis 12, wo der Zug losgefahren war.

2021 und 2022 startete das Gedenken in der ehemaligen Reit- und Exerzierhalle in der heutigen Haubachstraße, gemeinschaftlich organisiert von Kirchenkreis und fux Genossenschaft. In diese Halle wurde auch der Vater von Peggy Parnass gebracht. Sie ist selbst als kleines Mädchen in der Halle gewesen. Ihr Vater sagte ihr, sie solle an der Hand eines Mannes hinausgehen. Das tat sie. Sie sah ihren Vater nie wieder.



◆ **DR. MONIKA RULFS**, verantwortet die Öffentlichkeitsarbeit des Ev.-Luth. Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein, monika.rulfs@kirchenkreis-hhsh.de <http://www.kirchenkreis-hhsh.de>



Tod auf dem Bahndamm

Zur Erinnerung an den Transport ungarischer Jüdinnen nach Auschwitz, nach Lübberstedt bis Timmdorf.

Es war einer der letzten Kriegstage. Am 3. Mai 1945 kletterten in Timmdorf – mitten in der holsteinischen Schweiz nahe Malente gelegen – vier neugierige Kinder einen hoch gelegenen Bahndamm hinauf, wo ein Zug nach Beschuss durch Tiefflieger angehalten hatte. Sie sahen durch die schmalen Öffnungen der Waggons junge Frauen apathisch auf dem Boden sitzen. Soldaten rollten schwere Maschinen und allerlei Geräte einen Hang hinunter und versenkten sie im See. Als der Zug weiterfuhr, hielt er kurz danach wieder an, weil er erneut von Tieffliegern angegriffen wurde. Die Kinder sahen, wie Frauen vor den Bomben einen Berg hinaufflüchteten, wie Uniformierte auf sie schossen. Die Kinder sahen Tote und Verletzte auf einer Wiese liegen.

Eines der vier neugierigen Kinder damals war Käthe Birkenfeldt. Der Anblick von Frauen, die vor den Bomben der Tiefflieger flohen, die von den Schusswaffen der KZ-Wärter, die den Zug bewachten, bedroht wurden, dieses Ereignis hat sich fest in der Erinnerung des damals 12-jährigen Kindes eingepreßt. »Ich habe nie vergessen, was im Mai 1945 passierte«, sagt Käthe Birkenfeldt, inzwischen 89 Jahre alt.

Der bombardierte Zug kam aus der Lufthauptmunitionsanstalt (Muna) Lübberstedt nahe Bremen. Er transportierte etwa 350 ungarische Jüdinnen in zehn Güterwagen, 18 Waggons mit Munition und schweren Kriegsgeräten, sowie in weiteren Wagen SS- und KZ-Wachpersonal. Es wird vermutet, dass das Ziel dieses Häftlingstransports die Lübecker Bucht war, wo drei manövrierunfähige Schiffe vollgepackt mit einigen tausend KZ-Häftlingen in der Ostsee lagen. Diese nicht gekennzeichneten Schiffe wurden am 3. Mai 1945 von der britischen Luftwaffe bombardiert; von den etwa 7000 Häftlingen überlebten kaum mehr als 500 Menschen die so genannte Cap-Arcona-Katastrophe.

Die jungen Frauen an Bord des Zuges in Timmdorf hatten eine furchtbare Odyssee hinter sich. Sie

waren im Mai 1944 aus ihrer ungarischen Heimat in das Vernichtungslager Auschwitz verschleppt worden, wo sie nach ihrer Ankunft auf der Rampe als arbeitsfähig eingeteilt wurden. Nach einigen Wochen wurden diese meist sehr jungen Frauen in Güterwagen in die »Muna«, nach Lübberstedt-Bilohe nahe Bremen deportiert. In dieser Rüstungsfabrik, die zum KZ Neuengamme gehörte, waren sie – ohne Schutzkleidung – den giftigen Dämpfen bei der Herstellung von Munition ausgesetzt. Sie mussten Schwerstarbeit bei mangelhafter Ernährung verrichten. Im April 1945, als die britischen Truppen nach Norden vorrückten, wurden die Zwangsarbeiterinnen erneut in Viehwaggons getrieben und auf die Fahrt nach Schleswig-Holstein geschickt, die in Timmdorf für 16 Frauen tödlich endete.

Es dauert einige Jahre, bis Käthe Birkenfeldt den Zusammenhang der Ereignisse vom Mai 1945 erkannte. In den 1970er Jahren sei erstmals ein Minenraumkommando aus Kiel gekommen und habe sie, die Augenzeugin, gebeten, die Stellen zu zeigen, wo Soldaten damals Munition und große Kriegsgeräte im Dieksee versenkt hatten. Dann fiel ihr ein Buch über Lübberstedt¹ und den Einsatz ungarischer Zwangsarbeiterinnen in die Hände. Und sofort hatte sie wieder die »Bilder vor Augen«.

Jahrelang bemühte Käthe Birkenfeldt sich vergeblich, die Ereignisse kurz vor Kriegsende in ihrem Dorf öffentlich zu thematisieren. Es gelang ihr schließlich, einen Bericht auf der Internetseite zu platzieren. Titel: »Mai 1945 – Zughalt«². Mit Dagmar Nöh-Schüren fand sie eine energische Mitstreiterin, mit der gemeinsam sie einen lang gehegten Plan verwirklichen würde. Sie wollte einen Gedenkstein auf dem Timmdorfer Himberg aufstellen, um an das »Leid der Zwangsarbeiterinnen zu erinnern«. ▶

.....
¹ | Lw. 2/XI – Muna Lübberstedt. Zwangsarbeit für den Krieg, von Barbara Hillmann, Volrad Kluge, Erdwig Kramer – Edition Temmen, Bremen 1996.

² | <https://timmdorf.de/timmdorf-infos/Geschichte>



Zuvor, am 3. Mai 2018, kam es zu einer nachhaltigen Begegnung. An diesem Tag veranstaltete die Gedenkstätte Neuengamme ihre alljährliche Gedenkfeier, um an die Cap-Arcona-Katastrophe zu erinnern. Als Ehrengäste kamen zwei Frauen, die eine andere Katastrophe überlebt hatten. Barbara Lorber aus Netania/Israel und Mindu Hornick aus England waren ehemalige Zwangsarbeiterinnen aus der »Muna« Lübberstedt, die zu Neuengamme gehört hatte. Sie äußerten den Wunsch auch an den Ort in Timmdorf zurückzukehren, an dem sie nur knapp überlebt hatten.



▲ Mindu Hornick und Barbara Lorber während der Gedenkfeier am 3. Mai 2018



▲ Käthe Birkenfeldt und Barbara Lorber am Bahndamm in Timmdorf

Käthe Birkenfeldt und einige andere begleiteten die beiden Frauen. 1945 war Barbara Lorber 17 Jahre, Mindu Hornick 15 Jahre alt gewesen. 73 Jahre später erinnerten sie sich erbittert an den Tod und das Leid ihrer Gefährtinnen, als ihre Güterwagen unterhalb des Timmdorfer Himbergs von britischen Tieffliegern bombardiert wurden. Wer aus dem Zug floh, wurde vom Wachpersonal beschossen. 16 Frauen wurden getötet. Mindu Hornick berichtete, dass sie die Erforschung des Nationalsozialismus zu ihrem Lebensinhalt gemacht habe. Für ihre wissenschaftlichen Studien wurde sie von der englischen Königin zur »Ritterin« geschlagen.

Die Begegnung mit den beiden Frauen motivierte Käthe Birkenfeldt erneut. Gemeinsam mit Dagmar Nöh-Schüren setzte sie nun ihren lang gehegten Plan um. Der Landwirt David Wilkens grub einen Felsbrocken aus, transportierte ihn zum Steinmetz und später auf den Himberg. Auch der Steinmetz Markus Johansson verzichtete auf Honorar und

bildete für den Gedenkstein eine Lokomotive nach, wie sie in der Kriegszeit vor Güterwaggons gespannt wurde.

Am 8. Mai 2022 fanden sich viele Timmdorfer auf dem Himberg ein. Käthe Birkenfeldt erklärte: »Heute jährt sich zum 77. Mal der Tag, an dem ein Zug mit jungen ungarischen jüdischen Zwangsarbeiterinnen bei der Durchfahrt durch unser Dorf zweimal beschossen wurde. Zum Gedächtnis an das Leid dieser zum Teil erst 15 Jahre alten Frauen wollen wir hier diesen Stein enthüllen ...«

▼ Die Dokumentation des Gedenkortes in Timmdorf auf: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-s-u#denkmal-356>



◆ **MONIKA M. METZNER** war lange USA-Korrespondentin der Frankfurter Rundschau; jetzt ist sie zuständig für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in der KZ-Gedenkstätte Ahrensböck, metzner-zinssmeister@gedenkstaetteahrensboeck.de



Die neue »Nahe-Erinnerungs- und Gedenkkultur«

Zum wichtigen Kulturgut der Gemeinde Nahe, im Kreis Segeberg gelegen, gehören drei Plätze des Erinnerns und Gedenkens. Alle drei Orte vereint, dass sie mit persönlichen Lebensläufen und Schicksalen von Nahe Einwohn:innen verbunden sind. Mehrere aktuelle Gründe haben dazu geführt, sich 2022 näher mit den Erinnerungsstätten zu befassen.

- 1 Zu allen Denkmälern bedarf es eines erklärenden geschichtlichen Kontextes, um Anlass und Folgen von Gewalt und Krieg einordnen zu können.
- 2 Dieser Auftrag gilt insbesondere gegenüber der Verklärung von Nationalismus, Gewalt und dem Vergessen nicht soldatischer Opfer, was die Nahe Denkmale ausdrücken.
- 3 Die Interpretation der Gedenkorte geschieht auf Grundlage der anerkannten Menschenrechte und unserer freiheitlich-demokratischen Grundwerte, um insbesondere jungen Menschen eine Orientierung gegenüber rechtsextremen Positionen zu bieten. Nahe stand 2022 im Fokus rechtsextremer Kräfte mit »Montagsspaziergängern«, ebenso die Nachbargemeinde Sülfeld.
- 4 Aus Vorarbeiten im Gemeindearchiv ergeben sich günstige Bedingungen, an örtlichen Begebenheiten und Lebensläufe anknüpfen zu können.

Die ersten Schritte sind getan. Im August 2022 stellten Antje Darboven und der Gemeindearchivar Andreas Fischer-Happel das Konzept in der Gemeindeversammlung öffentlich vor und fanden bei allen Parteien Akzeptanz und Unterstützung.

Zur Umsetzung des Konzeptes zeigen sich sowohl die Evangelische Kirchengemeinde mit Pastor Wulf als auch die Schule im Alsterland mit mehreren Lehrkräften aufgeschlossen und beteiligungsbereit. Derzeit werden die nächsten Schritte für Gesprächs- und Lerngruppen geplant sowie Archivmaterialien aufbereitet.

Die aktuellen Gedenkorte in Nahe und das neue Konzept: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-m-o#denkmal-279>



◆ **ANDREAS FISCHER-HAPPEL**, Gemeindearchivar von Nahe und Initiator des Projekts.



Andreas Fischer-Happel (3), VJKA

▲ Von links: Ehrenamtliche Restauration am Gedenkplatz WK I und II / Gedenkplatz »An der Kreuzung« / Die Neupflanzung einer Eiche im Stumpf des gefälltten mehrhundertjährigen Baumes am Gedenkplatz WK I und II – ein Symbol für Neuorientierung!?



Geschichte aus unterschiedlichen Blickwinkeln

Tagungsrückblick »Nordkirche.dekolonial?!« am 3. und 4. Mai 2022 in Breklum.

Der Tagungsort war bewusst gewählt worden: Breklum. Ein geradezu historischer Ort in diesem Zusammenhang. An fast keinem anderen Ort der Nordkirche ist die Geschichte so greifbar wie hier: Von der Breklumer Mission waren 1881 die ersten Missionare nach Indien entsendet worden. 2022 fand hier die Fachtagung »Nordkirche.dekolonial?!« als ein sichtbarer Startpunkt zur Aufarbeitung der Kolonial- und Missionsgeschichte der Nordkirche statt.

Perspektivenwechsel

Mit der Wahl des Tagungsorts wurde deutlich: Der kritische Blick auf die Vergangenheit braucht den Bezug zur Gegenwart und die Gegenwart muss in der geschichtlichen Auseinandersetzung einen Raum haben. Diesen Anspruch haben die leitenden Akteur:innen in einem Multiperspektiven-Programm abgebildet: Die Kolonial- und Missionsgeschichte wurde von verschiedenen Referent:innen aus unterschiedlichen Perspektiven in den

Blick genommen. Darüber hinaus leiteten Mitglieder des Beirats »Hamburg Dekolonial« Forderungen aus ihrer Perspektive auf Kolonialgeschichte ab und stellten die Auswirkungen der Geschichte auf die Gegenwart in den Fokus. Ergänzend wurde aus südlicher Perspektive auf die Breklumer Mission geblickt sowie Spuren des Kolonialismus in unseren Kirchen und Kirchengemeinden am Beispiel von medialer Kommunikation betrachtet.

Interdisziplinäre Tagungsleitung

In Kooperation hatten das Christian Jensen Kolleg (CJK), das Zentrum für Mission und Ökumene (ZMÖ), das Diakonische Werk Hamburg sowie die Evangelische Akademie zur Fachveranstaltung eingeladen. Unter der Leitung von Nora Steen, Leiterin Christian Jensen Kolleg, Nicolas Moumouni, Diakonisches Werk Hamburg, Dr. Stephan Linck, Studienleiter Evangelische Akademie und Dr. Anton Knuth, Leiter Missionsakademie Hamburg wurde das umfassende Tagungsprogramm zusammengestellt, das Vorträge, Diskussions- und Workshop-Formate beinhaltete und in drei thematische Blöcke gegliedert wurde. ▶



▲ LBin Kristina Kühnbaum-Schmidt zwischen Anapuma Hial und Nicolas Moumouni

Schon mal vormerken!

2. Tagung

Nordkirche Postkolonial
am Freitag, den
17. November, 15 Uhr
bis Samstag, den
18. November 2023,
14 Uhr, wieder in
Breklum. Das Tagungs-
leitungsteam wird
durch Vertreter:innen
des PoC-Netzwerks
der Nordkirche erweitert.



2022: Das Programm der 1. Tagung in Breklum

Themenblock 1: Koloniale Spuren im Norden

Vortrag: »Koloniale Spurensuche in der Nordkirche«, Dr. Stephan Linck, Evangelische Akademie

Diskussion: »Kommentare und Forderungen« mit Kodjo Valentin Glaeser und Emmanuel Asare, Mitglieder des Beirat Hamburg Dekolonial

Moderation: Daniela KonrÄdi, Pastorin der Nordkirche

Themenblock 2: Missionsgeschichte und Kolonialismus

Vortrag: »Die deutsche evangelische Mission und der Kolonialismus unter besonderer Berücksichtigung der Breklumer Geschichte«, Referent: Dr. Joachim Wietzke, bis 2005 Direktor des ZMÖ

Vortrag: »Mit der Geschichte in die Zukunft: Zur Missionsgeschichte als Teil des Kulturellen Gedächtnis' der Nordkirche«, Referent: Dr. Anton Knuth, Missionsakademie Hamburg

Vortrag: »Die Kolonialzeit als zentrale theologisch-ethische Herausforderung heute«, Referentin Kristina Kühnbaum-Schmidt, Landesbischöfin der Nordkirche

Workshops

»Spuren des Kolonialismus in unseren Kirchen und Kirchengemeinden am Beispiel von medialer Kommunikation«

Sina Balke-Juhn, Evangelische Medienakademie

»Breklumer Mission aus südlicher Perspektive«

Anapuma Hial, Pastorin und Referentin im ZMÖ

»Zukunft in der Partnerschaftsarbeit?«

Jörn Möller, Pastor und Leiter des Bereiches Ökumenische Beziehungen im ZMÖ

»Umgang mit Gedenktafeln & Co. Erinnerungskultur praktisch«

Dr. Stephan Linck, Evangelische Akademie



▲ Kristina Kühnbaum-Schmidt im Austausch mit Dr. Joachim Wietzke

Themenblock 3: Interkulturelle Öffnung und ihre Konsequenzen für unsere Kirche

Vortrag: »Unbequeme Wahrheiten. Ein anderer Blick auf die Nordkirche durch IKÖ« Nicolas Moumouni, Diakonisches Werk Hamburg

Diskussion: »Interkulturelle Öffnung.

Wunsch und Realität in der Landeskirche.

Eine Bilanz« mit:

◆ OKR Matthias Lenz, Personaldezernent der Nordkirche,

◆ OKR Dr. Hauke Christiansen, theologischer Referent im Landeskirchenamt,

◆ Pastor Prince Ossai Okeke, Referent der Nordkirche für Internationale Gemeinden

Moderation:

Daniela KonrÄdi, Pastorin der Nordkirche



▲ Aufmerksam zugehört. Rechts im Bild: Pastor Prince Ossai Okeke und Dr. Anton Knuth



»Die Aufarbeitung der Kolonial- und Missionsgeschichte ist Aufgabe für uns als Nordkirche und darf nicht an einzelnen Stellen hängen. Wir wollen im Dialog sein, wir müssen uns mit den Themen auseinandersetzen.«

◆ **KRISTINA KÜHNBAUM-SCHMIDT**

»Wie ist Kirche für Menschen da, deren Eltern ein koloniales Erbe haben? Was tut Kirche, um einen glaubwürdigen Perspektivwechsel mit schwarzer Perspektive zu leben?«

◆ **EMMANUEL ASARE**

»Unsere Vorfahren waren keine Opfer, wie es im öffentlichen, vorwiegend weiß dominierten Diskurs oftmals insinuiert wird, sondern das genaue Gegenteil davon: nämlich starke Persönlichkeiten und große Vorbilder! Sie sind versklavt und ausgebeutet worden, jedoch KEINE Sklaven, auf deren Rolle sie in den weißen Narrativen meist reduziert werden, denn ALLE Menschen werden FREI geboren.«

◆ **KODJO VALENTIN GLAESER**

»Kirche hat Ressourcen, wofür setzen wir diese ein? Wo kann Kirche ihre Stimme nutzen, um eine rassismuskritische Perspektive zu vermitteln?«

◆ **NICOLAS MOUMOUNI**

Im Dialog bleiben

Die Tagungsteilnehmer:innen und Veranstalter:innen waren sich einig: Es braucht mehr Austauschformate und mehr Raum für Diskussion sowie des mit- und voneinander Lernens. Auch wenn die thematische Tagungsstruktur einer ordnenden inhaltlichen Dramaturgie folgte, sind die einzelnen Themenfelder in der gelebten Praxis fluide und überschneidend. Gleichzeitig haben sie in den Lebensrealitäten unterschiedlicher Menschen unterschiedliche Auswirkungen und Bedeutungen.

Die Tagung »Nordkirche.dekolonial?!« fand im Rahmen des synodalen Auftrags zur Aufarbeitung der Kolonial- und Missionsgeschichte statt.



◆ **SINA BALKE-JUHN** beschäftigt sich mit rassismuskritischer Kommunikation und ist Leiterin der Evangelischen Medienakademie, <https://www.evangelische-medienakademie.de/>



Annelie Haak / Nordkirche

▲ Nicolas Moumouni wirft einen kritischen Blick auf die Nordkirche



» Vom Umgang mit unbequemen Denkmälern «

... das war das Thema der Tagung des bundesweiten Arbeitskreises Kirchliche Gedenkstättenarbeit im Oktober 2022 in Neustadt an der Weinstraße. Beispiele dafür gibt es in der Pfalz genug. Es sind Relikte der NS-Zeit wie die Weinstraße mit dem Weintor, die »Höckerlinie« oder das Grab des Gauleiters, aber auch andere, wie das Hambacher Schloss, über die es sich lohnt nachzudenken.

Eberhard Dittus von der Gedenkstätte für NS-Opfer in Neustadt/W. und Christoph Picker von der Evangelischen Akademie der Pfalz haben das Programm organisiert und von ihren teilweise jahrzehntelangen Auseinandersetzungen mit den Denkmälern berichtet. *(hb)*



▲ Gefallenendenkmal in Neustadt an der Weinstraße.
Bequem höchstens für die Tauben



▲ Blick vom Hambacher Schloss. Eberhard Dittus (blaues Hemd) und die Tagungsteilnehmer:innen



Die unerhörte Geschichte

Das Leben von Irmgard Heiss, geb. Stellbrink

Unerhörte Geschichte: frei – aber verpönt, so lautet der Titel des Buches, das Barbara Stellbrink-Kesy geschrieben und aus dem sie am 20. September 2022 im Dorothee-Sölle-Haus in Hamburg gelesen hat. Es ist in mehrfacher Hinsicht ein faszinierendes und wichtiges Buch für eine geschlechtersensible Erinnerungskultur.

Das Buch erzählt eine persönliche Familiengeschichte, die eng mit der Geschichte des Nationalsozialismus verwoben ist. Und wie es in vielen deutschen Familien war, wurde diese Geschichte auch in Barbara Stellbrink-Kesys Familie über lange Zeit verschwiegen, lag versteckt unter dem doppelten Boden eines Schrankes im Elternhaus in Westfalen und war unerhört. Durch Zufall entdeckte Barbara Stellbrink-Kesy dort Briefe ihrer Großtante Irmgard, von deren Existenz sie bis dahin nichts wusste. Auch noch lebende Geschwister der Tante und Barbaras Vater, ihr Neffe, hatten sie nie erwähnt. Die Großnichte machte sich auf die Suche, fand weitere Spuren, eine Krankenakte, mündliche und schriftliche Zeugnisse, recherchierte zur Geschichte der Heilanstalten und fügte die Puzzleteile nach und nach zusammen. Die unbekannte junge Frau auf einem Foto in Familienbesitz, die sie schon immer fasziniert hatte, hatte nun einen Namen und eine Geschichte. Ihre Existenz hatte in der Familie, wenn auch unsichtbar, wie ein unterirdischer Fluss, weitergewirkt. Wie in vielen Fällen, konnte nicht die direkt folgende Generation, sondern erst die Enkel-Generation die Geschichte ans Licht holen.

Die verschwiegene Großtante hat einen umso bekannteren Bruder. Karl Friedrich Stellbrink war protestantischer Pfarrer und ist als einer der vier Lübecker Märtyrer bekannt. Er wurde zusammen mit drei katholischen Geistlichen am 10. November 1943 hingerichtet. Alle vier hatten



▲ Die unbekannte junge Frau mit Hut, später als Irmgard Stellbrink identifiziert, 1917

sich öffentlich gegen die menschenverachtende Ideologie der Nazis ausgesprochen, die ihrer Überzeugung nach der christlichen Überzeugung von der Gleichwertigkeit aller Geschöpfe Gottes widersprach. Der Fall Stellbrink ist ambivalent, da dieser in jungen Jahren von völkisch-nationalistischer Ideologie angetan und auch Mitglied der NSDAP war, bis er 1937 ausgeschlossen wurde. Zu seiner Geschichte ist viel publiziert worden – doch wer war seine Schwester Irmgard und wie war die Verbindung der beiden? Diese Lücke konnte nun geschlossen werden.

Die beiden Geschwister hatten in ihrer Jugend ein herzliches Verhältnis zueinander, Dritte im Bund war die Nachbarstochter Hildegard, die später die Frau von Karl Friedrich wurde. Der Bruder, genannt Fritz, machte Abitur und eine Ausbildung zum Pfarrer in Berlin und Soest, unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg. Die Schwester brach eine Ausbildung zur Lehrerin ab, ging mitten im Krieg 1916 auf eigene Faust nach Berlin und suchte dort nach einer Lebensperspektive, die ihren Vorstellungen entsprach. Ihr Traum war es, Sängerin zu werden. Sie verdiente eigenes Geld als Gouvernante bei ▶



einer Hauptmannsfamilie in Potsdam und in Berlin als Telefonistin, gewann Freund:innen und kam in Kontakt mit der Freidenkerjugend. In Berlin lernte sie ein anderes Frauenbild kennen als das, das sie von zu Hause kannte: eine Generation junger Frauen, die arbeiteten und zumindest teilweise wirtschaftlich unabhängig von einem Ehemann waren, die über Gleichberechtigung sprachen und ihre Sexualität ausprobierten. Die Ideen des Sozialismus wurden attraktiv für Irmgard. Als sie sich mit ihrem Bruder 1917 traf, merkte sie, dass sie sich in den politischen Sichtweisen deutlich unterschiedlich entwickelt hatten.

Irmgard heiratete gegen den Willen ihrer Eltern nicht standesgemäß den Bergarbeiter Hugo Heiss und zog mit ihm nach Bochum in die Nähe des Bahnhofs Langendreer, damals drittgrößter Güterbahnhof der Welt. Dort war sie mittendrin in den Streiks und Arbeiteraufständen, an denen sich ihr Mann beteiligte und zeitweise deswegen in Haft war. Das Paar hatte mittlerweile zwei kleine Söhne, doch die Ehe ging auseinander. Irmgard verlangte wegen »unwürdiger Behandlung und Gewalt« die Scheidung und stand allein mit zwei Kindern da, die sie versorgen musste. Sie musste in dieser Notlage nicht nur einmal Lebensmittel stehlen. Sie kam kurzzeitig in einer Frauenherberge in Bielefeld unter und kehrte dann zu ihren Eltern zurück.

Aufgrund von familiären Konflikten und weil ihre Gesundheit immer wieder angegriffen war, brachten die überforderten Eltern ihre störrische Tochter in der Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus bei Lemgo unter, einer Einrichtung für Geisteskranke. Ihr wurde auch sittliche Verdorbenheit unterstellt, da sie zum Zeitpunkt der Geburt ihres dritten Kindes, Tochter Meta, getrennt von ihrem Ehemann lebte. Die Tochter starb, nur wenige Monate alt, in einem Kinderheim an Diphtherie. Die beiden Söhne wurden in Pflegefamilien untergebracht.

Irmgard wurde 1925 in die Heilanstalt Gütersloh verlegt, aus der Direktor Simon sie gerne entlassen wollte, weil sie seiner Ansicht nach nicht geisteskrank, sondern eine »moralisch minderwertige Psychopathin« sei, die ins Arbeitshaus gehöre. In dieser Zeit wurde intensiv über ein Bewahrungs-

gesetz diskutiert, mit dem Menschen, die als sittlich verwahrlost beurteilt wurden, in besonderen Anstalten untergebracht werden sollten. Es kamen auch bereits Ideen von einem Volkskörper auf, der von schädlichen Einflüssen rein zu halten sei. Diese Ideen wirkten im Nationalsozialismus weiter. Irmgards Familie, insbesondere ihre ältere Schwester Lenchen, weigerte sich hartnäckig, sie als »gefallene Frau« zu Hause aufzunehmen und so landete Irmgard schließlich in einer weiteren Heilanstalt in Lengerich.

Ihr Bruder Karl Friedrich, der seit 1922 als Auslandspfarrer in Brasilien lebte, konnte dies und die nachfolgende Entmündigung seiner Schwester nicht verhindern. Die Idee, Irmgard nach Brasilien zu holen, scheiterte am Geld. Ihre Söhne leben seit seiner Rückkehr aus Brasilien in seiner Familie.

Irmgard verbrachte den Rest ihres Lebens in Anstalten und erlebte dort auch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Da sie immer wieder rebellierte und sich z. B. weigerte, ihr zugeteilte Arbeiten ohne Bezahlung auszuführen, galt sie als schwierige Querulantin, so ist es in den Akten festgehalten. Sie erlebte Zwangsbehandlungen wie Elektroschocks und eine gesundheitsschädliche Kardiazolkur, beide wurden als Disziplinierungsmaßnahmen eingesetzt. Bereits in der Zwischenkriegszeit verbreiteten sich Vorstellungen von Eugenik, Rassenhygiene und der Einteilung in lebenswertes und nicht lebenswertes Leben auf einem fruchtbaren Nährboden. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses von 1933, durch das auch Irmgards Kinder von Zwangssterilisation bedroht waren, war eine Vorstufe der massenhaften Tötung von Psychiatric-Patient:innen und von Menschen mit Behinderungen, auch Kindern, in den dafür aufgebauten Tötungsanstalten ab 1939. Nach dem offiziellen Ende der »T4-Aktion« als der erstmaligen systematischen Vergasung von Menschen, ausgeführt von Ärzt:innen, organisiert durch eine Tarnorganisation mit der Adresse Tiergartenstraße 4 (T4), liefen die Tötungen nach 1941 dezentral weiter. Dezentral bedeutete: systematische Vernachlässigung durch unterlassene Pflege in völlig überfüllten Anstalten, Verabreichung tödlicher Medikamente, Verhungern lassen durch gezielten Nahrungsentzug. ►



Irmgard entging der Tötung durch das Gas nur knapp. Sie war gemeinsam mit rund 200 weiteren Patient:innen im August 1941 für den letzten Transport innerhalb der »T4-Aktion« aus der Anstalt Lengerich vorgesehen, der jedoch wegen technischer Schwierigkeiten verschoben werden musste.

Fritz setzte sich immer wieder für seine Schwester ein und machte im Elternhaus auf die lebensbedrohliche Situation der Schwester aufmerksam, woraufhin die älteren Schwestern Pakete sendeten und den Briefkontakt hielten. Er konnte jedoch nicht erreichen, dass Irmgard ins Elternhaus geholt wurde. Als er 1943 hingerichtet wurde, fiel er als wichtige Bezugsperson weg. Irmgard starb 1944 aufgrund von schlechter Ernährung und Entkräftung an Tuberkulose.



Das »Kleeblatt« Hildegard,

Irmgard und Fritz, 1913 -14

Irmgards Schicksal ist kein Einzelschicksal, sondern wirft Licht auf den Umgang mit Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in die vom nationalsozialistischen System gesetzte Norm passten. Menschen, die psychisch oder sozial auffällig waren, wurden als Last und Kostenfaktor für die Gesellschaft gesehen, sie wurden eingesperrt und schließlich getötet. Teile dieser Ideologie wirkten in der Nachkriegszeit weiter und die Aufarbeitung der Geschichte der Heilanstalten erfolgte erst nach und nach. Die Morde und die Zwangssterilisationen wurden in weiten Teilen der Gesellschaft nicht als nationalsozialistisches Unrecht betrachtet, zumal viele der Täter:innen unbehelligt weiter praktizieren konnten.

Privatarchiv Barbara Stellbrink-Kesy

Irmgard rebellierte gegen die für sie vorgesehene Rolle der gehorsamen Tochter und Ehefrau und scheiterte an fehlender Unterstützung durch ihre Familie und die Gesellschaft. Sie geriet in ein System, in dem ihr die Möglichkeit auf ein selbstbestimmtes Leben genommen wurde, und sie starb an den Folgen unmenschlicher Behandlung. Ihre Geschichte ist auch deshalb unerhört, weil sie paradigmatisch Beschränkungen aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit zeigt. Sie ist ein Stück

»her-story«, die oft von der allgemeinen Geschichtsschreibung vernachlässigt wird. Und sie zeigt

trotz aller Tragik auch

eine starke Frau, die

die Hoffnung auf ein

anderes Leben

nicht aufgegeben

hatte. Dies wird

auch in den

fiktiven Dialogen

mit ihrer

Großtante

deutlich, die

Barbara

Stellbrink-Kesy

in das Buch

eingeflochten

hat. Sie lassen

die Persönlichkeit

Irmgards auf besondere

Weise lebendig

werden und dem Publikum

nahe kommen. Die

beiden Frauen, sie sich anfangs

fremd sind, nähern sich immer mehr

an und am Ende sagt Irmgard: »Ist es nun meine

Geschichte? Ist es deine Geschichte? – Oder

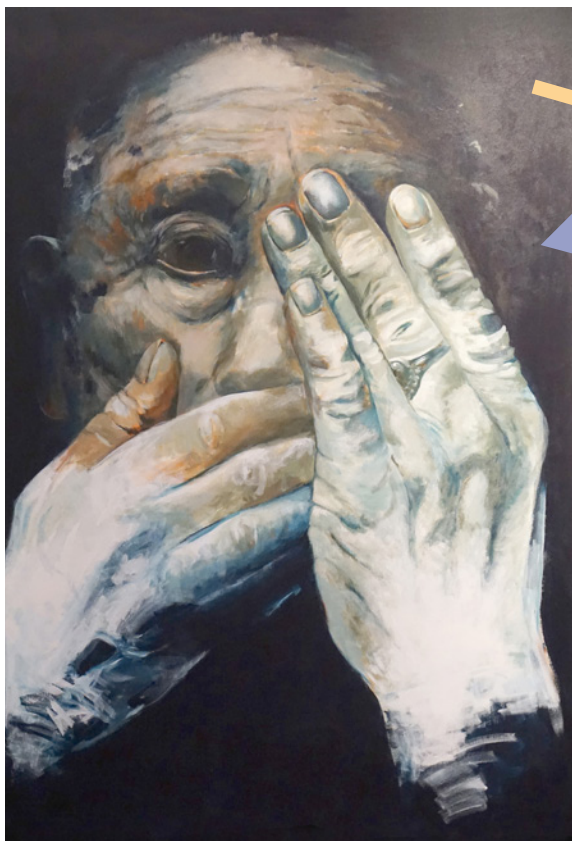
ist es am Ende unsere Geschichte?« (ip)

Literaturangabe: Barbara Stellbrink-Kesy , Unerhörte Geschichte. Frei – aber verpönt, Berlin: Verlag am Turm / zba.BUCH 2020.

Eine weitere Lesung findet statt in der KZ Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund
27. Januar, 18.30 Uhr
Raiffeisenstraße 3, 25926 Ladelund
info@kz-gedenkstaette-ladelund.de

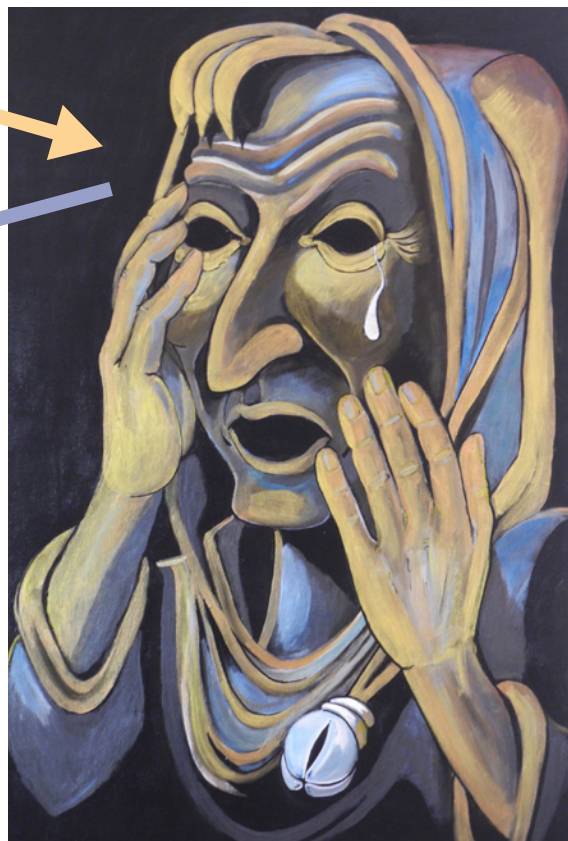


»Perspektivwechsel« in der Gedenkstätte Ahrensböök



▲ »sprachlos« von Christiane Leptien

Im Mittelpunkt steht der stumme Dialog des Grauens. Zwei große, düstere Gemälde, beide im Hochformat, dominieren die Ausstellung »Perspektivwechsel« in der Gedenkstätte Ahrensböök. Eine alte Frau, die sich Mund und ein Auge mit Händen zuhält, die vom Leben und Arbeiten gezeichnet sind, das zweite Auge starr, wie gelähmt, »sprachlos«, wie ihre Schöpferin Christiane Leptien sie nennt. Gegenüber vermeintlich eine zweite Frau, mit Kopftuch, weinend, den Mund zu stummem Schrei geöffnet, eine alte Frau, die erst auf den zweiten Blick als Karikatur von Till Eulenspiegel erkennbar wird, der Narr von Mölln, der »... einfach nur sprachlos«, so der Titel des Werks von Horst Schulz, in den Abgrund an Menschenverachtung blickt, der sich in seiner Heimatstadt auftut.



▲ »... einfach nur sprachlos« von Horst Schulz

»Perspektivwechsel« ist eine Ausstellung mit 33 Werken von 12 Künstler:innen aus der Region zum 30. Jahrestag der rassistischen Brandanschläge von Mölln im November 1992. Drei Menschen kamen bei den Attentaten auf zwei von türkischen Familien bewohnte Häuser ums Leben, neun weitere wurden zum Teil schwer verletzt. Die Täter, zwei bekennende Neonazis, sind schon lange wieder auf freiem Fuß. Doch noch immer gibt es kein gemeinsames Gedenken in der Stadt.

Schon gar nicht mit Ibrahim Arslan, der die Feuersbrunst als damals Siebenjähriger, von seiner Großmutter Bahide in feuchte Tücher gewickelt, unter dem Küchentisch kauernd über- ▶





▲ »Niemals vergessen« von Janis Walzel

lebte. Die 51-Jährige hingegen starb, ebenso Ibrahims Schwester Yeliz (10) und seine Cousine Ayse (14). Unermüdlich setzt sich der heute 37-Jährige für ein selbstbestimmtes Gedenken ein, das die Perspektive der Opfer in den Vordergrund stellt. Er initiierte auch die »Möllner Rede im Exil«, die jeweils zum Jahrestag der Anschläge in wechselnden Städten stattfindet, stattfinden muss, denn am Tatort ist sie unerwünscht. Für Arslan und seine Familie sind aktueller Rassismus und Neofaschismus wichtiger Bestandteil des Gedenkens an ihre Angehörigen, im offiziellen Mölln ist das durchaus nicht so.

Und eben das war 2019 für die Lehrerin und Künstlerin Janis Walzel der Anlass, dieses Kunstprojekt zu initiieren, das »sich dem Thema Rassismus stellt und für Toleranz wirbt«, so die 55-Jährige aus Trittau: »Die Kunst sollte den Opfern eine Stimme verleihen«, so Walzel, und das setze eben den Wechsel der Perspektive voraus: nicht über Täter, nicht über Opfer, sondern mit den Opfern. Künstler:innen fand Walzel ohne Probleme, aber keinen Ort in Mölln, wo die Ausstellung gezeigt werden konnte. Bis heute konnte, durfte sie in der Stadt der Untaten nicht gezeigt werden. Deshalb ging »die Kunst ins Exil«, so Walzel.

Im Frühjahr wurde die Schau im Schloss Reinbek erstmals für vier Wochen gezeigt, seit dem 20. November und noch bis zum 5. Februar 2023 ist sie in der Gedenkstätte Ahrensböök (Kreis Ostholstein) zu sehen. Es ist Schleswig-Holsteins einziges erhaltene KZ-Gebäude. »Diese Verbindung zwischen der Nazi-Diktatur und heutigen rassistischen und neofaschistischen Strukturen zu thematisieren, ist uns ein wichtiges Anliegen«, sagt Daniel Hettwich, Vorsitzender des Trägervereins der Gedenkstätte, im Hauptberuf Flüchtlingsbeauftragter des Kirchenkreises Ostholstein. Und deshalb war am 4. Dezember auch Ibrahim Arslan zum traditionellen »Sonntagsgespräch« mit zahlreichen Besucher:innen in der Gedenkstätte. »Kunst kann nicht heilen«, hatte Janis Walzel bei der Vernissage gesagt, »aber sie kann Brücken schlagen.«

Vielleicht auch in diesem Fall. An der offiziellen Möllner Gedenkfeier zum 30. Jahrestag nahm erstmals seit langem auch Ibrahim Arslan teil. Der neue parteilose Bürgermeister Ingo Schäper ließ durchblicken, dass er anders als seine Vorgänger einen gleichberechtigten Umgang mit den Opferfamilien anstrebe. »Es darf nicht sein, dass Angehörige und Opfer sich das Erinnern und das Nicht-Vergessen erst erkämpfen müssen«, betonte Kulturstatsministerin Claudia Roth (Grüne) vor Ort. »Die Deutungshoheit der Opfer über ihr Leid und ihr Schicksal« forderte auch Schleswig-Holsteins Sozialministerin Aminata Touré (Grüne) ein, Deutschlands erste afrodeutsche Ministerin: »Erinnerung muss in erster Linie aus der Perspektive der Opfer und ihrer Angehörigen erfolgen.«

Der Perspektivwechsel eben.



◆ **SVEN-MICHAEL VEIT**, langjähriger taz-Journalist, jetzt Vorstandsmitglied der Gedenkstätte Ahrensböök, sven.veit@gedenkstaetteahrensboek.de www.gedenkstaetteahrensboek.de



Familienbesuch auf dem Jüdischen Friedhof

Im August 2022 besuchten acht Menschen aus Norwegen, Großbritannien und den USA den kleinen Ort Stockelsdorf bei Lübeck. Sie verbindet, dass sie alle Nachfahren von Jüdinnen und Juden sind, die auf dem jüdischen Friedhof in Stockelsdorf beerdigt sind, genauer: Sie sind Nachfahren der Familie Horwitz, die ab 1864 den kleinen Stockelsdorfer Friedhof als ihren »Familienfriedhof« pflegte.

Durch einen Bildband »Haus der Ewigkeit«, herausgegeben von Kirchengemeinde und Kommune Stockelsdorf, der vor drei Jahren erschien und den Stockelsdorfer Jüdischen

Friedhof mit seiner Geschichte, Transkriptionen der hebräischen Inschriften und graphische Kunstwerke des Stockelsdorfer Künstlers

René Blättermann zum Inhalt hat, stellte der Stolperstein-Rechercheur Dietrich Mau die Verbindung zu Angehörigen der in Stockelsdorf bis zum Jahr 1919 beerdigten Jüdinnen und Juden her. Als die Angehörigen der Familie Horwitz im vergangenen August Stockelsdorf und Lübeck besuchten, hatten sie einander auch erst tags



▲ »Haus der Ewigkeit«: Der jüdische Friedhof in Stockelsdorf bei Lübeck



Mielke Voss

▲ Acht Nachfahren der jüdischen Familie Horwitz besuchen ihren »Familienfriedhof«



zuvor in Hamburg kennengelernt. Dort gibt es weitere Grabstätten ihrer Vorfahren zu finden – auch ein Wohnhaus, das Familienmitglieder der Horwitz' während der NS-Zeit zwangsverkauften mussten.

Nach einem Empfang mit Führung auf dem Jüdischen Friedhof Stockelsdorf haben die Nachfahren zusammen mit den Menschen, die den Bildband »Haus der Ewigkeit« auf den Weg gebracht haben und Leonid Kogan von der Lübecker Jüdischen Gemeinde einen dichten Tag verlebt. In Lübeck besuchten sie nach der Synagoge die Dankwartsgrube 43, Wohnhaus der vor gut 100 Jahren zuletzt auf dem Stockelsdorfer Friedhof bestatteten Bertha Horwitz, geb. Rosenberg.

Die acht Nachfahren wollen in nächster Zeit wiederkommen, um die Wohn- und Geschäftshäuser ihrer Vorfahren in Oldenburg und Neustadt i. H. aufzusuchen – und das von innigem Austausch geprägte Miteinander fortzuführen, auch zu denjenigen,

die in Deutschland das Gedenken an die Familienmitglieder der einst hier Bestatteten lebendig halten.

Die Mitarbeitenden der Projektgruppe »Haus der Ewigkeit« erwarten den erneuten Besuch mit Vorfreude: Künstler René Blättermann, Verleger Dr. Stephan Eick, Nathanja Hüttenmeister, Autorin des Buches zusammen mit Dr. Rolf Verleger, Pastorin Almuth Jürgensen, Historiker Dietrich Mau, Geschichtslehrerin Martina Rausch, Photograph Jörg Schiessler, Ärztin Dr. Karin Togler und der ehemalige Bürgervorsteher und jetzige Kreispräsident Harald Werner. (aj)

Der Bildband »Haus der Ewigkeit« hat eine eigene Website mit Informationen über weitere Pläne der Projektgruppe:

<https://palti.kirche-stockelsdorf.de/>



▲ Am 11. August 2022 vor der Lübecker Synagoge in der Annenstraße



▲ Vor dem Wohnhaus von Bertha Horwitz in der Dankwartsgrube 43

Piet Paulsen





»Spott, Kulturgut, Auftrag?«

Nach einer Renovierung der Stiftskirche in Bützow, Landkreis Rostock, kamen eine Reihe von Kapitellplastiken hoch oben in der Kirche zum Vorschein. Als ins Bewusstsein gekommen war, dass darunter auch antijüdische Reliefs sind, hat sich die Gemeinde intensiv in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde und anderen Beteiligten mit diesen Schmählplastiken in ihrer Kirche auseinandergesetzt.

Bisher wurden zwei Veranstaltungsreihen durchgeführt und ein Falblatt erstellt, das in der Kirche ausliegt. Wir zitieren daraus:

Judenhass in der christlichen Kunst

Judenfeindlichkeit in verhöhnenden und ausgrenzenden Szenen hat sich in der christlichen Kunst in extremer Form in sogenannten »Judensau«-Darstellungen (im Weiteren: »Relief«) gezeigt. Ab dem 13. Jahrhundert wird im deutschsprachigen Raum dieses Motiv plastisch an ca. 30 Kirchen und anderen Gebäuden v. a. in Deutschland angebracht und später auch in der Gemäldekunst verwendet. Diese Darstellung ist eine besonders menschenverachtende Verhöhnung von Personen jüdischen Glaubens, insbesondere, da das Schwein im Judentum als unrein gilt. Die christliche Kunst kennt das Schwein als Verkörperung des Teufels, als Symbol des Lasters und der Gier. Wenn nun Juden im engen Zusammenhang mit einem Schwein abgebildet werden, sind alle übertragenen Bedeutungen für alle sichtbar auf sie bezogen.

Das Relief in der Stiftskirche

Das Relief in der Stiftskirche zu Bützow findet sich im Eingangsbereich der Stiftskirche am Kapitell eines der Bündelpfeiler in ca. 9 Metern Höhe. Die Szene setzt sich aus fünf Personendarstellungen und der Muttersau zusammen. Von links nach rechts sind dies zunächst eine auf einem thronähnlichen Stuhl sitzende, in einem Codex lesende Figur mit Hut, wohl ein Gelehrter. Vermutlich erteilt er den Personen rechts von ihm Handlungsanweisungen für den Umgang mit der Sau, wodurch die Tora und weitere religiöse Schriften des Judentums prinzipiell als pervers und unsinnig verunglimpft werden. Es folgt eine weitere Figur ohne Kopfbedeckung, die leicht nach vorne geneigt eine Schale hält, die wohl Futter für die Sau enthält. Ein weiterer Mann mit Judenhut steht hinter der im Mittelpunkt der Szene befindlichen Muttersau und massiert ihren Anus. Die sich anschließenden Figuren sind nach links gewendet. Zunächst folgt eine kniende Person, die ein Objekt zum Mund führt, vermutlich die Exkremente der Sau isst. Eine stehende Figur schließlich zeigt mit ihrer rechten Hand kommentierend auf die Szene.

Unheilvolle Kirchengeschichte, schreckliche Wirkungen und unsere Verantwortung

Antijüdische Darstellungen sind Ausdruck eines spätmittelalterlichen christlichen Antijudaismus. Dieser hat nicht zuletzt auch den Geist für den Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert mit vorbereitet. Auch das Bützower Relief drückt die Bösartigkeit aus, die Menschen jüdischen Glaubens entgegengebracht wurde. Nach der weitgehenden ►



Fotos und Grafik: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Bützow



◀ Zwei Affen mit Spiegel zeigen auf ihre Judenhüte

rechtlichen Gleichstellung, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, blühte das jüdische Leben in Bützow auf. Damals lebten ca. 140 Jüdinnen und Juden in Bützow. Der Nationalsozialismus instrumentalisierte den vorhandenen antisemitischen Hass, er brachte auch in Bützow die Verfolgung und schließlich die Ermordung der Juden in Vernichtungslagern mit sich.

Die Kirchengemeinde Bützow ist voller Scham betroffen von der Schuld und dem historischen Versagen unserer Kirche und der Wirkmächtigkeit dieser unheilvollen Anmaßung – bis heute.

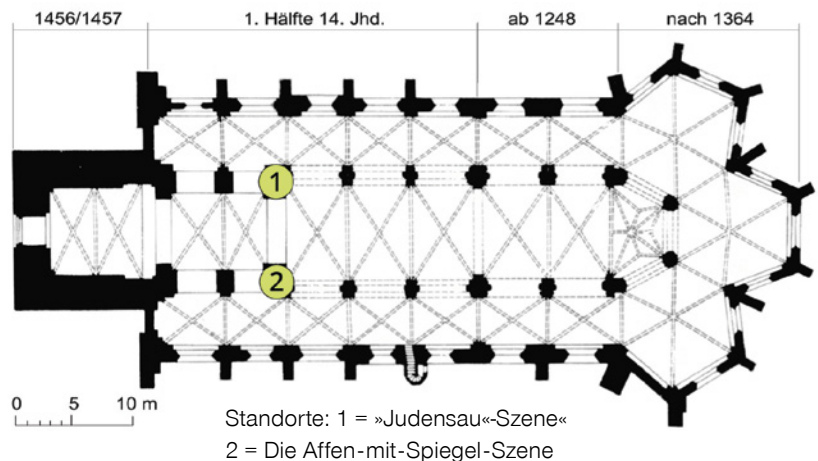
Gemeinsam wollen wir dieses schwierige Erbe als Verantwortung begreifen und den jüdenfeindlichen

Bildern aktiv etwas entgegensetzen. Durch Veranstaltungsreihen, Gottesdienste und eine Auseinandersetzung mit dem Relief soll das Spottrelief als bleibende Mahnung verstanden werden.

Die Affen-mit-Spiegel-Szene

Dem Relief gegenüber an der Säule auf der anderen Seite des Mittelgangs befindet sich ein weiteres diffamierendes Spottbild. Zwei sitzende Affen mit Judenhüten halten gemeinsam einen Spiegel und zeigen mit ihrer zweiten, freien Hand auf ihre Köpfe. In der mittelalterlichen Ikonographie bezeichnen Affen tierische Torheit und Unverstand. Die Affendarstellungen in Bützow in Kombination mit Judenhüten stellen eine eigenwillige Komposition dar, für die bislang keine Vergleichsbeispiele bekannt sind.

◆ Den Text hat die AG-Relief der Kirchengemeinde verfasst. Autoren sind: Gottfried Hägele und Pastorin Johanna Levetzow



9. Stormarner Friedensstein in Bargfeld-Stegen eingesetzt

Der »Stein des Anstoßes« war am 13. April 2019 die Aktion zum 130. Firmenjubiläum des Waffen- und Munitionsherstellers Rheinmetall in Trittau.



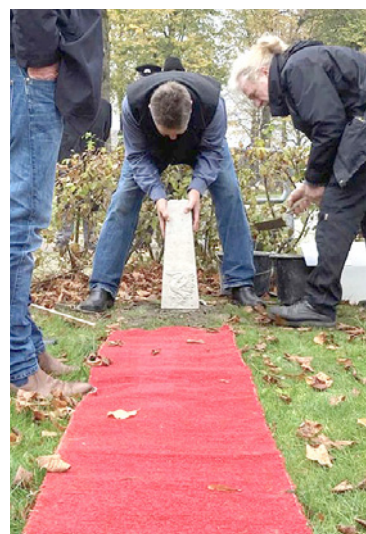
▲ Bildhauer Axel Richter auf dem Europaplatz in Trittau. Er hat die 55 Steine hergestellt

Unter der Standfläche der Stormarner Friedenssteine mit dem Schwanenmotiv ist jeweils ein goldener Hohlraum eingearbeitet, in dem Friedensbotschaften hinterlassen werden. Mit dem Setzen der 55 Friedenssteine sollen die Stormarner Städte und Gemeinden zu einem friedensbezogenen Netzwerk zusammenwachsen.

Am 13. November 2022 wurde in Bargfeld-Stegen am Rand des Dorfgangers der 9. Stormarner Friedensstein eingesetzt. Zuerst wurden die Botschaften der Gemeinde Bargfeld-Stegen verlesen und danach in den Stein eingefügt. Nach der Ansprache von Ilse Siebel für die Künstlergruppe 9. November wurde der Friedensstein einbetoniert.

Weil die Botschaften nun verborgen sind, steht neben jedem der bisher neun Friedenssteine eine Informationstafel mit QR-Code, damit alle Besucher:innen die Geschichte der Stormarner Friedenssteine und die innenliegenden Botschaften kennenlernen können. *(ma)*

Botschaften, Redebeiträge und Fotos von allen Friedenssteinsetzungen können Sie hier lesen und sehen: <https://www.gruppe-9ter-november.de/friedenssteine/>
Das Denkmal im Park: <https://www.denkmal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-b#denkmal-357>



Friedrike Beifeld

▲ Bürgermeister, Feuerwehr, die Künstlergruppe 9. November und weitere Zuschauer:innen kamen zum Bouleplatz, wo schon der rote Teppich zum Einsatzplatz ausgerollt ist





Neues Erinnern – alte Geschichte(n)

Umbruch + Kontinuität in Gedenkstätten und Erinnerungsorten. 2. Gemeinsame Gedenkstättagung Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein.

Mit 80 Teilnehmenden war die Tagung ausgebucht und es gab wieder einen regen Austausch zwischen den Ehren- und Hauptamtlichen beider Bundesländer zum Thema.

Historische Forschung und gesellschaftlicher Wandel verändern die Voraussetzungen für das öffentliche Erinnern. Wie wirkt sich das auf den Arbeitsalltag in Gedenkstätten, zeitgeschichtlichen Museen und Initiativen aus? Diese Leitfrage beschäftigte Expert:innen aus Erinnerungsorten in Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein bei der 2. Gemeinsamen Gedenkstättagung in der Lübecker Lutherkirche im November 2022.

Die Hansestadt Lübeck diente dabei als Tagungsort und Beispiel für aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen in der Erinnerungskultur. Claudia Fröhlich präsentierte zum Start der Tagung das von ihr erarbeitete Konzept zur Weiterentwicklung der Lübecker Erinnerungskultur. Das Konzept benennt drei wesentliche Säulen für eine zukunftsfähige Erinnerungskultur: eine Stabsstelle Erinnerungskultur als Scharnier zwischen Politik, Verwal-

tung, Aktiven; das »Zeit.Lab Lübeck« als zukünftiger zentraler Lernort für Zeitgeschichte und Demokratie sowie eine App »LübeckErinnert«, die authentische Orte im Stadtraum sichtbar machen soll.

In diesen drei Säulen zeigen sich Chancen und Herausforderungen deutlich. Erinnerungsarbeit in Lübeck wurde bislang vorrangig von vielfältigen ehrenamtlich Aktiven gestaltet. Dem gegenüber stehen Strukturschwächen insbesondere durch eine fehlende städtische Infrastruktur, Koordination, Vernetzung, Beratung und Finanzierung. Hier setzt das Konzept an und schlägt deswegen den Aufbau einer langfristig gesicherten Struktur vor.

Dass unterschiedliche Akteur:innen verschiedene Bedarfe und Interessen an ein Konzept zur Weiterentwicklung der städtischen Erinnerungskultur knüpfen, zeigte sich in den folgenden Debatten. Wie mobil oder zentral sollte Erinnerungsarbeit in einer modernen Stadt sein? Wer kann sich einbringen und an welcher Stelle werden Entscheidungen getroffen? Welche Erwartungen stellen unterschiedliche Bezugsgruppen heute an die Vermittlung von Geschichte?

Mehrere Arbeitsgruppen beschäftigten sich mit diesen und weiteren Fragen.

Das abschließende Abendpodium im Lübecker Rathaus rundete diese Fragen durch unterschiedliche Expertisen und kontroverse Sichtweisen ab.



◀ Reger Austausch in den Gemeinde- und Kirchenräumen der Gedenkstätte Lutherkirche Lübeck





◀ Die Expert:innen diskutierten über Gegenwart und Zukunft, Umbrüche und Kontinuitäten der Erinnerungskultur(en)

Im Mittelpunkt standen Fragen nach der Gestaltung von Gedenkveranstaltungen für unterschiedliche Zielgruppen und Erinnerungsarbeit mit Jugendlichen. Deutlich wurde dabei, dass traditionelle Gedenkrituale häufig nicht mehr aus sich selbst heraus funktionieren und dass partizipative Ansätze in einer vielfältigen Gesellschaft notwendig sind.

Der zweite Tag der Tagung begann mit weiteren Einblicken in die Erinnerungs- und Gedenklandschaft Lübecks durch Exkursionen an vier zentrale Orte: die Gedenkstätte Lübecker Märtyrer, die Carlebach-Synagoge Lübeck mit Ort der Erinnerung und das Willy-Brandt-Haus Lübeck sowie die Gedenkstätte Lutherkirche.

Insbesondere durch die heterogene Mischung der Teilnehmenden aus Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein zeigte sich schließlich eine weitere Herausforderung: die Bundesländer weisen geteilte Geschichten in beiderlei Hinsicht auf. Gedenktraditionen, die in der Bundesrepublik bis 1990 wuchsen und Diskurse, die hier wirkten, können nicht automatisch als Folie für das Gedenken in den östlichen Bundesländern dienen. Hinzu kommt der erinnerungskulturelle Umgang mit der DDR-Vergangenheit, sowohl bezogen auf die NS-Erinnerung als auch auf politische Verfolgung in der DDR.

Ausgehend von diesen Überlegungen folgte ein intensiver Austausch im World-Café-Format. In vier Runden diskutierten die Teilnehmenden wesentliche Kernpunkte der Erinnerungsarbeit.

Zurück zu den analogen historischen Orten ging es am Abschlusstag: Die Teilnehmenden besuchten die Grenzdokumentations-Stätte Lübeck-Schlutup, ein ausschließlich ehrenamtlich getragener Erinnerungsort, an der früheren Grenze zwischen BRD und DDR. Das engagierte Team begleitete die Teil-

nehmenden durch die Ausstellung und diskutierte die Bildungsarbeit, aber auch die Grenzen und Herausforderungen von Ehrenamt in Gedenkstätten.

Sarah Bornhorst und Gülşah Stapel, Stiftung Berliner Mauer, schlossen die Tagung mit grundlegenden Fragen an die Erinnerungskultur, insbesondere bezogen auf die DDR-Aufarbeitung, ab. Anhand der Erinnerung an die Todesopfer an der Berliner Mauer stellten sie substanzielle Fragen: Wie gedenken wir heute? Wer ist Teil der Erinnerungsarbeit – und wer nicht? Wer erinnert was zu welchem Zweck – und was wird damit nicht erfüllt? Aus der praktischen Bildungsarbeit mit nachwachsenden Generationen heraus diskutierten sie darüber hinaus die ritualisierte öffentliche Gedenkpraxis und ermutigten, Erinnerungsarbeit partizipativ weiterzuentwickeln und Fragen an Traditionen nicht nur zuzulassen, sondern zu motivieren. Gerade das Thema Flucht biete zudem für Besucher:innen immer wieder aktuelle Anknüpfungspunkte. Daraus ergab sich erneut die Frage, welche Aufgaben Gedenkorte neben der Erinnerungsarbeit haben: Ist eine Thematisierung und Positionierung angesichts aktueller internationaler Fluchtentwicklungen möglich, wenn nicht sogar notwendig?

Die 3. Gemeinsame Gedenkstätentagung Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein folgt im Jahr 2024 in Mecklenburg-Vorpommern.



◆ **DR. STEFFI BRÜNING** leitet die Dokumentations- und Gedenkstätte in der ehemaligen Untersuchungshaft der Staatssicherheit Rostock, Landeszentrale für politische Bildung MV und war vorher Studienleiterin bei der Evangelischen Akademie der Nordkirche



Was gibt's Neues vom Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken?

Seit 2019 treffen sich ehren- und hauptamtlich Engagierte in einem Netzwerk, das das Gedenken an die Cap-Arcona-»Katastrophe« zum Thema hat. Mehr auf: <https://www.cap-arcona-netzwerk.de>

Das Netzwerktreffen im vergangenen August fand in Haffkrug statt. Dort berichteten Dr. Peter Wendt und Helmut Kurth über das Gedenken vor Ort. Sie arbeiten seit vielen Jahren an der Geschichte und Bekanntmachung des größten der Cap-Arcona-Friedhöfe, dem Ehrenfriedhof Haffkrug-Gronenberg-Neukoppel. Eine Studie zu diesem Friedhof wird demnächst veröffentlicht.

Das Netzwerk spricht sich geschlossen für die Vergabe eines Forschungsauftrags zur historischen Aufarbeitung der Cap-Arcona-»Katastrophe« aus. Ein genaues Wissen, z. B. der Namen und die Zahl der Toten, sollte dringend erarbeitet werden – auch damit an den einzelnen Gedenkortern zuverlässige Informationen an Interessierte weitergegeben werden können.

Im vergangenen Jahr sind die Planungen für eine zentrale Gedenkstätte für die Cap-Arcona-»Katastrophe« fortgeschritten. Sie entsteht in Neustadt in Holstein. Stefan Nies, Kurator für

▼ Die Gedenkortreue erstrecken sich über die gesamte Lübecker Bucht – in Haffkrug ist der größte Friedhof



▲ Netzwerktreffen August 2022: Vorhandenes wurde besichtigt, über Neues in Neustadt berichtet

das neue Dokumentationszentrum in Neustadt, berichtete auf dem Netzwerktreffen im August 2022 über den aktuellen Stand. Gemeinsam wird beraten, wie die einzelnen Gedenkortreue in das zentrale Gedenken mit eingebunden werden.

Im September 2023 trifft sich das Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken auf der Insel Poel in Mecklenburg. Jede:r, der oder die Interesse an der Teilnahme hat, ist herzlich willkommen.

Die Sprecherin des »Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken« steht für Rückfragen gern zur Verfügung: info@netzwerk-cap-arcona-gedenken.de

Pastorin Almuth Jürgensen,
Telefon 0451 20954590 oder 01522 1512871
juergensen@kirche-stockelsdorf.de (aj)



Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte des Außenlagers Neustadt-Glewe des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück

„Die Natur gibt dem Ort die Ruhe, die die Opfer verdient haben“

Die Stadt Neustadt-Glewe plant im Jahre 2021 die vollständige Neugestaltung der Gedenkstätte des KZ-Außenlagers Neustadt-Glewe.

Die Idee:

Die KZ-Gedenkstätte ist schon in jedem ein Ort der Ruhe sein, Visionen und den Ort einhergehend. Spätestens in der Zeit der Zustellung ist es zu einem Ort, wo sich die Opfer auf die Freilegung baulicher Reste des KZ's, die die Vielzahl unterschiedlicher Formen, Materialien und damit einhergehender Beschilderungen würde die optische Ruhe in jedem Fall stören, das Gedenken an die Opfer behindern und die Aufmerksamkeit auf die Hinterlassenschaften der Täter richten. [...]

Die ehemaligen Baracken werden nur ganz zurückhaltend angedeutet. Alle damaligen Wege, Plätze und Freiflächen zwischen und um die Baracken herum, werden kurz gemäht. Die Standorte der Baracken und Gebäude nicht. [...]

Dort bleibt der Ort unruhig, die Vegetation höher und damit die ehemalige Struktur erkennbar, aber im Hintergrund. Lediglich eine Ecke eines jeden ehemaligen Gebäudes, voll durch eine Metallarbeiten gefertigt werden. Hierauf befinden sich ein zum jeweiligen Gebäude passender Ausschnitt aus den Schicksalen der Opfer, so wie eine knapp gehaltene Benennung des ehemaligen Gebäudes. Der von uns gesteuerte Empfangspunkt bietet den notwendigen Anlaufpunkt, markiert den Beginn, informiert allgemein und legt bewusst abgeleitet vom ehemaligen Eingangspunkt.

Der von uns gesteuerte Empfangspunkt bietet den notwendigen Anlaufpunkt, markiert den Beginn, informiert allgemein und legt bewusst abgeleitet vom ehemaligen Eingangspunkt.

Gedenken setzt Ruhe und Konzentration voraus. Um einer Schulgruppe, oder auch anderen Menschen die Möglichkeit zu geben sich zu bewegen, haben wir ihnen mit dem zentralen Sammelplatz gute Voraussetzungen um sich Gedanken zu machen und über sie ins Gespräch zu kommen.

Im Gelände arbeiten wir mit »Augmented Reality«, was erweiterte Realität bedeutet. Die App ermöglicht Gegenstände, die in unserer Umwelt NICHT real existieren zu visualisieren. Dazu wird die App heruntergeladen und nachdem die App gestartet wurde, sieht man auf dem Bildschirm den Ausschnitt, auf den die Kamera gerichtet wird. [...] Das Telefon »merkt«, wohin es gerichtet ist und spielt nun Inhalte, die in der App damit verknüpft sind ab. [...] Zum Beispiel das Portrait einer ehemaligen Häftlingsfrau und ihre Geschichte, die zu dem Gebäude passt.«

Wird das Smartphone auf die ehemaligen Gebäudeteilchen geschwenkt, werden diese sichtbar. Die App ermöglicht den Gebäuden Inhalte zuzuhören, welche sich selbstständig aufbauen. Zum Beispiel das Portrait einer ehemaligen Häftlingsfrau und ihre Geschichte, die zu dem Gebäude passt. Je nach Informationsbedarf sind auch mehrere Hintergrundgeräusche denkbar, um ihre eigene Geschichte zu hören, welche Stimmen zu Wort kommen zu lassen. Visuelle Informationen anzubieten. [...]

Ausstellungsarchitektur & Grafik:
Architekturbüro rutsch+rutsch BDA
architektur+szenografie
Bornhövedstrasse 71,
19055 Schwerin,
Tel. 0385-59 38 26,
mail@rutsch-rutsch.de

Wissenschaftlich & Mitarbeiter:
Angelika Meyer
Mahn- und
Gedenkstätte Ravensbrück
Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten
Straße der Nationen,
16798 Fürstenberg

Förderung der Planungsarbeiten:
Landeszentrale für politische Bildung M-V,
Jägerweg 2, 19053 Schwerin.



Der Empfangspunkt informiert allgemein auf sechs Tafeln: zwei davon zur App, die bei unserem Besuch leider nicht funktionierte



Eins der über 40 Außenlager des Frauen-KZs Ravensbrück: der Plan

Aus dem Text der Infotafel: »Vordringlich ist, den Ort für ein ungestörtes Gedenken an die Opfer zu ertüchtigen und zu erhalten. Deshalb verzichten wir auf die Freilegung baulicher Reste des KZ's, denn die Vielzahl unterschiedlicher Formen, Materialien und damit einhergehender Beschilderungen würde die optische Ruhe in jedem Fall stören, das Gedenken an die Opfer behindern und die Aufmerksamkeit auf die Hinterlassenschaften der Täter richten. [...] Die ehemaligen Baracken werden nur ganz zurückhaltend angedeutet. Alle damaligen Wege, Plätze und Freiflächen zwischen und um die Baracken herum, werden kurz gemäht. Die Standorte der Baracken und Gebäude nicht. [...] Im Gelände arbeiten wir mit »Augmented Reality«, was erweiterte Realität bedeutet. Die App ermöglicht Gegenstände, die in unserer Umwelt NICHT real existieren zu visualisieren. Dazu wird die App heruntergeladen und nachdem die App gestartet wurde, sieht man auf dem Bildschirm den Ausschnitt, auf den die Kamera gerichtet wird. [...] Das Telefon »merkt«, wohin es gerichtet ist und spielt nun Inhalte, die in der App damit verknüpft sind ab. [...] Zum Beispiel das Portrait einer ehemaligen Häftlingsfrau und ihre Geschichte, die zu dem Gebäude passt.«

1942 Das Frauenkonzentrationslager errichtet Außenlager in der Region. Häftlinge werden u.a. in Neubrandenburg, Malchow und Barth für Privatindustrie und Kriegswirtschaft als Sklaven eingesetzt.

1944 Das KZ-Außenlager Neustadt-Glewe wird für die Dornier Flugzeugwerke errichtet. Frauen aus dem Lager Ravensbrück werden dorthin verschleppt und zur Zwangsarbeit missbraucht.

1945 Die Überlebenden des Lagers Neustadt-Glewe kehren in ihre Heimat zurück. Die Lagerbaracken werden abgetragen, das Gelände im Laufe der Zeit überformt.

1946 In einem Massengrab werden 46 Tote entdeckt und ein Jahr später auf den Friedhof in Neustadt-Glewe umgebettet. Ein Denkmal wird errichtet.

2002 Im Museum der Stadt wird eine kleine Ausstellung über das KZ-Außenlager Neustadt-Glewe eröffnet. Museumsmitarbeiter:innen bieten Führungen an.

2022 Der Standort des ehemaligen KZ-Außenlagers wird zum Gedenkort ausgebaut. Erstmals informiert auch eine App über das Schicksal der inhaftierten Frauen.

Ausschnitt aus der Chronologie-tafel auf der insgesamt acht Jahreszahlen verzeichnet sind





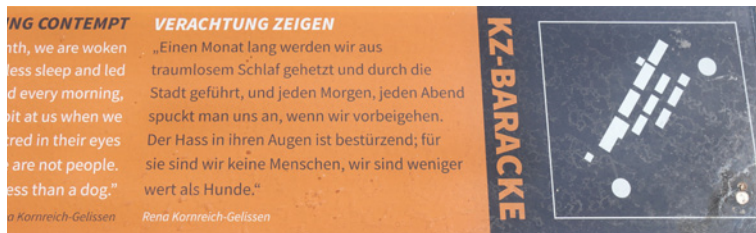
▲ Text auf der Infotafel am Eingang: »Gedenken setzt Ruhe und Konzentration voraus. Um einer Schulgruppe, oder auch anderen Menschen die Möglichkeit zu geben sich zu sammeln, bieten wir ihnen mit dem pädagogischen Sammelpunkt gute Voraussetzungen um sich Gedanken zu machen und/oder ins Gespräch zu kommen.«



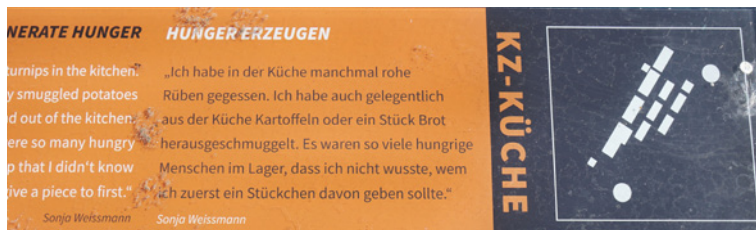
▲ Rundherum acht Gesprächsanregungen: 1. Alle haben eine Meinung – aber hat sie auch Hand und Fuß? 2. Welche Vorurteile hast Du? 3. Wer sich an Vergangenes erinnert, kann heute verantwortlich handeln. 4. Das tue ich für dich – das tust du für mich. 5. Schweigen lässt das Leid der Opfer in Vergessenheit geraten. 6. Dafür würde ich ein Risiko eingehen. 7. Ich lebe in einem Land, in dem Freiheit normal ist. 8. Schaust du zu oder bist du dagewesen?



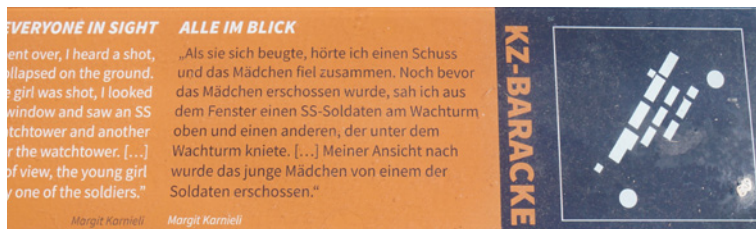
▲ Text auf der Infotafel am Eingang: »Lediglich eine Ecke, eines jeden ehemaligen Gebäudes, soll durch eine Metallwinkelstele definiert werden. Hierauf befinden sich ein zum jeweiligen Gebäude passender Auszug aus den Schilderungen der Opfer...«. Alle Texte auf dem Gelände sind zweisprachig. Der Lageplan auf schwarzem Grund bleibt auf allen Tafeln gleich, er ist eher Logo als Orientierung



▲ Drei Textbeispiele: Verachtung zeigen »Einen Monat lang werden wir aus traumlosem Schlaf gehetzt und durch die Stadt geführt, und jeden Morgen, jeden Abend spuckt man uns an, wenn wir vorbeigehen. Der Hass in ihren Augen ist bestürzend; für sie sind wir keine Menschen, wir sind weniger wert als Hunde.« Rena Kornreich-Gelissen



▲ Hunger erzeugen »Ich habe in der Küche manchmal rohe Rüben gegessen. Ich habe auch gelegentlich aus der Küche Kartoffeln oder ein Stück Brot herausgeschmuggelt. Es waren so viele hungrige Menschen im Lager, dass ich nicht wusste, wem ich zuerst ein Stückchen davon geben sollte.« Sonja Weissmann



▲ Alle im Blick »Als sie sich beugte, hörte ich einen Schuss und das Mädchen fiel zusammen. Noch bevor das Mädchen erschossen wurde, sah ich aus dem Fenster einen SS-Soldaten am Wachturm oben und einen anderen, der unter dem Wachturm kniete. [...] Meiner Ansicht nach wurde das junge Mädchen von einem der Soldaten erschossen.« Margit Karnieli (ma)



Detlef Garbe im Ruhestand

Am 30. Juni 2022 gab es in Neuengamme für Detlef Garbe eine doppelte Feier: am Vormittag die offizielle Verabschiedung mit ehrenden Reden und der Überreichung der Festschrift »Entdeckendes Lernen«, am Nachmittag das sehr persönliche Fest, das ihm die Mitarbeiter:innen ausgerichtet hatten, mit Grill, Musik und Gesprächen. Ein Abschied mit einer gewissen Wehmut, denn Detlef Garbe hatte die von ihm seit 1989 geleitete KZ-Gedenkstätte wesentlich entwickelt und geprägt: vom kleinen Dokumentenhaus am Rand des damals noch nicht zugänglichen ehemaligen Lagergeländes bis zur Einrichtung der jetzigen Gedenkstätte in den historischen Gebäuden nach dem lange erkämpften Abriss der in der Nachkriegszeit auf dem KZ-Areal errichteten Gefängnisbauten. Seit 2019 leitete er zugleich die Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte, in deren Trägerschaft sich neben Neuengamme fünf weitere Erinnerungsstätten befinden.

Seit Beginn der 1980er Jahre hat Detlef Garbe sich für Erinnern und Gedenken an die Opfer des NS-Regimes eingesetzt. Sein Wirken steht exemplarisch für die Etappen der bundesrepublikanischen Gedenkstätten, von den frühen bürgerschaftlichen Initiativen über die Neuorientierungen nach dem



Mauerfall bis zu den Herausforderungen der gesellschaftlichen, thematischen und medialen Umbrüche des 21. Jahrhunderts. Sein Wissen und sein Einfühlungsvermögen sind in Politik, Geschichtswissenschaft und Bildungswesen ebenso gefragt wie bei der Konzeptentwicklung für dezentrale Erinnerungsprojekte. Hinzu kommen Publikationen in kaum überschaubarer Fülle, zahlreiche Ehrungen und das von ihm wesentlich mitgestaltete Netzwerk, das Überlebende des NS-Terrors mit Gedenkstätten und Zivilgesellschaft verbindet. Wer im Lauf der Jahre mit ihm zusammengearbeitet hat, wird nicht nur seine immensen Fachkenntnisse und Erfahrungen vermissen, sondern auch seine menschliche Zuwendung, seine intellektuelle Offenheit, seine Bescheidenheit und seine Fairness. Die gute Nachricht: er bleibt der Nordkirche erhalten, weil er weiter im Fachbeirat Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit mitarbeitet.



◆ **STEFANIE ENDLICH**, Autorin und Ausstellungsmacherin in Berlin



▲ Überraschungsgeschenk des Neuengamme-Teams nach der Verabschiedung: Der »Vierländer Ewer« holte Detlef Garbe mit Familie und engsten Freunden aus der Gedenkstätte ab



Personen



◆ **MARLISE APPEL** (*ma*), Evangelische Akademie der Nordkirche, ist seit 2014 für die Recherche, Fotos und Texte von www.denk-mal-gegen-krieg.de zuständig. Kontakt: marlise.appel@akademie.nordkirche.de



◆ **HANNO BILLERBECK** (*hb*) ist Pastor für kirchliche Gedenkstättenarbeit an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Er ist Ansprechpartner für kirchliche Gruppen, die die Gedenkstätte besuchen möchten, für einen Kreis von Ehrenamtlichen, die die Arbeit der Gedenkstätte unterstützen, sowie für Aktivitäten zum Thema Erinnerungskultur im Kirchenkreis Hamburg-Ost. Mehr auf: www.kirchliche-gedenkstaettenarbeit.de



◆ **ÁRPÁD CSABAY** ist Pastor in der Ev.-Luth. Emmaus-Kirchengemeinde Schwerin Land. Die Gemeinde hat in der Pfarrscheune in Sülstorf eine Dauerausstellung eingerichtet, wo über den Tod von 300 KZ-Häftlingen am Sülstorfer Bahnhof im April 1945 informiert wird. Mehr dazu: <https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/die-pfarrscheune-suelstorf-ist-nun-eine-begegnungsstaette> und <https://www.gedenkstaetten-woebbelin.de/gedenkort/suelstorf/>



◆ **DR. ALEXANDER DIETZ** ist Pastor in der Kirchengemeinde Segeberg und engagiert bei der Umgestaltung der Gedenkkultur in der Marienkirche. Kontakt: info@kirche-segeberg.de



◆ **DR. NELE MAYA FAHNENBRUCK** (*nf*) ist Historikerin mit einem erinnerungskulturellen Arbeitsschwerpunkt. Sie ist als Geschäftsführerin des Förderkreises am Mahmal St. Nikolai in Hamburg tätig. Weitere Informationen: www.mahnmal-st-nikolai.de



© N. Heggen

◆ **DR. KATJA HAPPE** (*kh*) leitet die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund der Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Petri Ladelund in Nordfriesland. Mehr auf: <https://www.kz-gedenkstaette-ladelund.de> und <https://www.clio-online.de/researcher/id/researcher-691>



◆ **DR. ANTJE HELING-GREWOLLS** (*ah*) ist Kunsthistorikerin und im Dezernat Bauwesen des Landeskirchenamtes der Nordkirche als Referentin für das Kunst- und Kulturgut tätig. Sie teilt die Informationen aus dem Netzwerk mit den Referentinnen des Dezernats, die Kirchengemeinden bei ▶



Personen

der Umgestaltung eines Denkmals denkmalpflegerisch und gestalterisch beraten. Umgekehrt bringt sie Informationen und Erfahrungen aus den Kirchengemeinden in das Netzwerk ein. Kontakt: antje.heling-grewolls@lka.nordkirche.de



◆ **ALMUTH JÜRGENSEN** (*aj*) ist Pastorin in Stockelsdorf, Gedenkstättenbeauftragte im Kirchenkreis Ostholstein und Koordinatorin des »Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken«. Kontakt: juergensen@kirche-stockelsdorf.de



◆ **DR. STEPHAN LINCK** (*sl*) ist Studienleiter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der Evangelischen Akademie der Nordkirche sowie u. a. im Vorstand der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten. Mehr auf: <https://www.akademie-nordkirche.de/akademie/team/detail/38>



◆ **IRENE PABST** (*ip*), die studierte Theologin ist Referentin für Transkulturellen Dialog und Müttergesundheit beim Frauenwerk der Nordkirche mit Büro in Hamburg und hält die Erinnerung an Dorothee Sölle wach. Kontakt: Irene.Pabst@frauenwerk.nordkirche.de



◆ **CHRISTIAN RATHMER** M.A. (*cr*) ist Leiter der Gedenkstätte Lutherkirche, Sprecher des Forums Erinnerungskultur Lübeck, sowie Mitglied der Landesarbeitsgemeinschaft Schleswig-Holsteinischer Gedenkstätten. In der Lutherkirche wird die nationalsozialistische Kirchenvergangenheit ebenso thematisiert wie die Geschichte des Gemeindepastors Karl Friedrich Stellbrink, der 1943 zusammen mit drei katholischen Geistlichen nach einem Urteil des Volksgerichtshofes hingerichtet wurde. Mehr auf: www.gedenkstaette-lutherkirche.de



◆ **AXEL RICHTER** (*ar*) ist Bildhauer, Ziseleur und Performancekünstler, Initiator und Leiter des KunstHaus am Schüberg, einer Einrichtung des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreis Hamburg-Ost. Kontakt: info@axel-richter.de Präsidiumsmitglied bei: www.artheon.de

Impressum

GedenkenBedenken Informationen zur Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche Nr. 3, Januar 2023, herausgegeben vom Netzwerk Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche.

ViSdP: Dr. Stephan Linck
Gestaltung: Marlise Appel
Schlussredaktion: Hanno Billerbeck, Irene Pabst
Kontakt über e-kultur@akademie.nordkirche.de
Evangelische Akademie der Nordkirche,
Königstraße 52, 22767 Hamburg

◆ Wenn keine Bildquelle genannt wird, liegen die Rechte bei den Herausgeber:innen.

